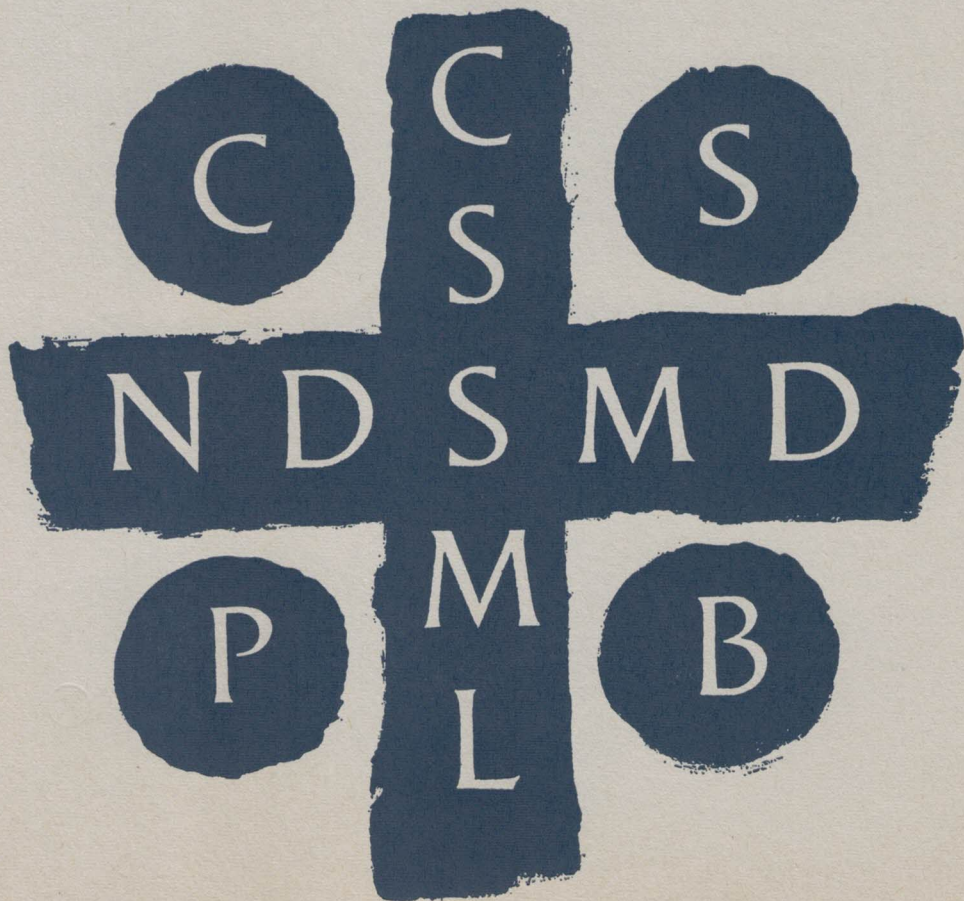


ST. MARTINS-KIRCHE
KOLLEGIUM SARNEN



ST. MARTINS-KIRCHE
KOLLEGIUM SARNEN

WEIHE AM 22. OKTOBER 1966



Zu allen Zeiten war es den Benediktinern ein vordringliches Anliegen, in ihrem Klosterbezirk ein passendes und würdiges Gotteshaus zu haben. In ihm sahen sie den Mittelpunkt ihres klösterlichen Lebens, ein Bild der göttlichen Herrlichkeit. Ihr erster Dienst ist der Gottesdienst, das Opus Dei. Er erfüllt sich im demütigen Stehen vor der Majestät des dreifaltigen Gottes, wenn die Klostersgemeinde dankend, flehend, sühnend Eucharistie feiert und Psalmen singend dem göttlichen Herrn die Stimme leiht, den Lobgesang der Kreatur zum Preis des Schöpfers zu singen. An diesem göttlichen Dienst entzündet sich jeder andere Dienst am Mitbruder, am Mitmenschen, und bekommt Richtung und Kraft, liebend dem Herrn nachzufolgen, der nicht gekommen ist, bedient zu werden, sondern zu dienen.

Heute darf sich der Konvent des Klosters Muri-Gries aufrichtig freuen, da nach langen Jahren des Harrens ein Gotteshaus errichtet werden konnte, das seinen großen Aufgaben in würdiger Weise zu entsprechen vermag. Eigentlich müssen wir froh sein um die Zeit des Wartens; denn die Neugestaltung der Liturgie durch das Zweite Vatikanische Konzil hat für den Kirchenbau nicht geringe Neuerungen mit sich gebracht. Der Gedanke, daß das um Christus, den ewigen Vermittler, gescharte Gottesvolk in lebendiger Anteilnahme opfernde und empfangende Gemeinschaft ist, fordert auch einen entsprechenden, diese Gemeinschaft bergenden Raum. Aus dieser Ueberlegung heraus gelang es dem Architekten, eine Lösung zu finden, die den verschiedenartigen Ansprüchen in überaus glücklicher Weise gerecht zu werden vermag.

Diese Schrift sei ein Dank an alle, die zum Werden dieses Baues beigetragen haben, ein Dank an den Architekten und seine planenden Mitarbeiter, ein Dank an jene, die Hand anlegten, um den Bau auszuführen, ein Dank an alle, die ihn finanziell unterstützten. Vor allem aber möge sich das Wort des heiligen Vaters Benedikt verwirklichen: «Auf daß in allem Gott verherrlicht werde.»

† Dominicus, Abt

ZU EWIGEM GEDENKEN

Im Jahre 1964 nach Christi Geburt, am 14. Tage des Monats Juni, im neunhundertsten Jahre seit der Weihe der ersten Klosterkirche in Muri, unter dem Pontifikat Seiner Heiligkeit Papst Pauls VI., nach dem Abschluß der zweiten Session des 2. Vatikanischen Konzils, das Papst Johannes XXIII. zur Erneuerung des kirchlichen Lebens einberufen hatte, als Seine Excellenz Bischof Johannes Vonderach die Diözese Chur lenkte, da Seine Gnaden Dominikus Loepfe als Abt dem Kloster Muri-Gries vorstand, da Pater Maurus Eberle Prior des Konventes im Kollegium Sarnen war, da Pater Bonaventura Thommen als Rektor die Schulen des Kollegiums leitete, da Herr Ludwig von Moos, ehemaliger Schüler des Kollegiums, als Bundespräsident an der Spitze der Schweizerischen Eidgenossenschaft stand, da Herr Leo von Wyl, ebenfalls ehemaliger Schüler des Kollegiums, die Würde eines Landamanns des Standes Unterwalden ob dem Walde trug:

In diesem Jahre wurde für die neu zu erbauende Kirche des Kollegiums dieser Grundstein gelegt.

Die Kirche wurde vom Architekten Herrn Ernst Studer von Zürich, aus dem Architekturbüro Naef & Studer & Studer, entworfen und in einem Wettbewerb aus mehr als fünfzig Projekten ausgewählt und mit dem ersten Preis gekrönt. Die Ausführung dieses Projektes wurde der Baufirma Imfeld & Fausch von Alpnach und Sarnen übertragen.

Wir errichten also dieses Gotteshaus zur Verherrlichung der allerheiligsten und ungeteilten Dreifaltigkeit, zu Ehren der allerseligsten Gottesmutter Maria und aller Heiligen, unter dem Titel des heiligen Bischofs und Bekennters Martinus, des ehrwürdigen Patrons des alten Klosters Muri, mit der hochherzigen Unterstützung der ehemaligen Schüler unter der Leitung des Rates der «Stiftung Sarnen Kollegi-Kirche» und mit Hilfe des Klosters Gries, damit in dieser Kirche von den Mönchen und Schülern die erneuerte Liturgie würdig gefeiert werde.

Zur Zeit, da dies geschieht, hat die Geißel des Erdbebens das Kollegium und unsere Gegend heimgesucht, und wir haben Sarnen vorübergehend verlassen und verbringen das Sommertrimester in den Gebäuden der Militär-Sanitäts-Anstalt im Melchtal. Aber im Vertrauen auf die Hilfe Gottes, des Allmächtigen, der unser Kloster, die Schüler, die Wohltäter und das ganze Landvolk beschützen möge, legen wir den Grundstein für die neue Kirche, zum ewigen Heil all jener, die je hier Gott anbeten werden.

Gegeben zu Sarnen, am 14. Juni 1964.





Wir dürfen unsere neue Kirche nicht für sich allein betrachten, sondern wollen sie in der Reihe jener Heiligtümer sehen, die im Laufe von Jahrhunderten den Mönchen von Muri und Muri-Gries als Stätten ihres Gotteslobes gedient haben. Am 11. Oktober 1064 weihte Bischof Rumold von Konstanz die unter dem ersten Propst Reginbold begonnene und unter seinem Nachfolger Burkard vollendete Klosterkirche in Muri ein. Diese Kirche war eine dreischiffige Basilika, die bis zum barocken Umbau im wesentlichen unverändert blieb, wenn auch der Stilwille der Gotik nicht spurlos an ihr vorüberging. Im Halbdunkel der abgeschiedenen Krypta spricht noch heute jenes Jahrhundert zu uns, in dem das Kloster gegründet und die Kirche geweiht wurde. In diesem Raum spüren wir mehr als anderswo, wie wahr es ist, was Abt Ildefons Herwegen von den aufgehobenen Klöstern geschrieben hat: «Das geistige Bestehen scheint nie zu erlöschen.» Ein Beweis für die Dauer dieses geistigen Bestehens ist die Tatsache, daß die Mönche von Muri in Sarnen ihren alten Hausvater und Klosterpatron St. Martin zum Titularheiligen der neuen Kirche gemacht haben.

Die großzügige schöpferische Baufreudigkeit des Barocks ließ auch Muri nicht unberührt. Abt Plazidus Zurlauben und sein Konvent entschlossen sich 1695, an Stelle des dreischiffigen Langhauses zwischen den Türmen und dem romanischen Querschiff durch den Tessiner Architekten Giovanni Betini das herrliche, lichterfüllte Oktogon bauen zu lassen. Die neue Kirche wurde am 5. Mai 1697 von Erzbischof Michelangelo de Conti, Nuntius in Luzern, dem spätem Papst Innocenz XIII., eingeweiht. Sie stellt einen «glanzvollen und in dieser Größenordnung für die Schweiz einzigartigen Höhepunkt des Zentralraumgedankens» dar. Nach der Klosteraufhebung 1841 konnten jahrzehntelang die Worte des trauernden Propheten auf die Klosterkirche angewendet werden: «Sion liegt verödet, Jerusalem ist von seinen Bewohnern verlassen: Dein heiliges herrliches Haus, wo unsere Väter einst dein Lob verkündet haben!» Seitdem die katholische Kirchengemeinde von Muri die Klosterkirche im Besitze hat und mit großer Liebe hütet und 1957 für zwei Patres und einen Bruder in den alten Klostergebäuden ein Hospiz einrichtete, ist neues Leben in die alten Mauern eingekehrt.

Der Konvent von Muri fand 1845 im ehemaligen Augustinerchorherrenstift Gries bei Bozen im Tirol eine Exilheimat zur Erhaltung der Kontinuität seiner geschichtlichen Existenz. Die Klosterkirche von Gries, in der das Gotteslob von Muri seine Fortsetzung fand, ist ein Werk des Architekten Antonio Giuseppe Sartori von Sacco bei Rovereto und wurde am 31. August 1788 durch Fürstbischof Peter Vigil Graf Thun von Trient eingeweiht. Sie stellt mit

Wir dürfen unsere neue Kirche nicht für sich allein betrachten, sondern wollen sie in der Reihe jener Heiligtümer sehen, die im Laufe von Jahrhunderten den Mönchen von Muri und Muri-Gries als Stätten ihres Gotteslobes gedient haben. Am 11. Oktober 1064 weihte Bischof Rumold von Konstanz die unter dem ersten Propst Reginbold begonnene und unter seinem Nachfolger Burkard vollendete Klosterkirche in Muri ein. Diese Kirche war eine dreischiffige Basilika, die bis zum barocken Umbau im wesentlichen unverändert blieb, wenn auch der Stilwille der Gotik nicht spurlos an ihr vorüberging. Im Halbdunkel der abgeschiedenen Krypta spricht noch heute jenes Jahrhundert zu uns, in dem das Kloster gegründet und die Kirche geweiht wurde. In diesem Raum spüren wir mehr als anderswo, wie wahr es ist, was Abt Ildefons Herwegen von den aufgehobenen Klöstern geschrieben hat: «Das geistige Bestehen scheint nie zu erlöschen.» Ein Beweis für die Dauer dieses geistigen Bestehens ist die Tatsache, daß die Mönche von Muri in Sarnen ihren alten Hausvater und Klosterpatron St. Martin zum Titularheiligen der neuen Kirche gemacht haben.

Die großzügige schöpferische Baufreudigkeit des Barocks ließ auch Muri nicht unberührt. Abt Plazidus Zurlauben und sein Konvent entschlossen sich 1695, an Stelle des dreischiffigen Langhauses zwischen den Türmen und dem romanischen Querschiff durch den Tessiner Architekten Giovanni Betini das herrliche, lichterfüllte Oktogon bauen zu lassen. Die neue Kirche wurde am 5. Mai 1697 von Erzbischof Michelangelo de Conti, Nuntius in Luzern, dem spätern Papst Innocenz XIII., eingeweiht. Sie stellt einen «glanzvollen und in dieser Größenordnung für die Schweiz einzigartigen Höhepunkt des Zentralraumgedankens» dar. Nach der Klosteraufhebung 1841 konnten jahrzehntelang die Worte des trauernden Propheten auf die Klosterkirche angewendet werden: «Sion liegt verödet, Jerusalem ist von seinen Bewohnern verlassen: Dein heiliges herrliches Haus, wo unsere Väter einst dein Lob verkündet haben!» Seitdem die katholische Kirchengemeinde von Muri die Klosterkirche im Besitze hat und mit großer Liebe hütet und 1957 für zwei Patres und einen Bruder in den alten Klostergebäuden ein Hospiz einrichtete, ist neues Leben in die alten Mauern eingekehrt.

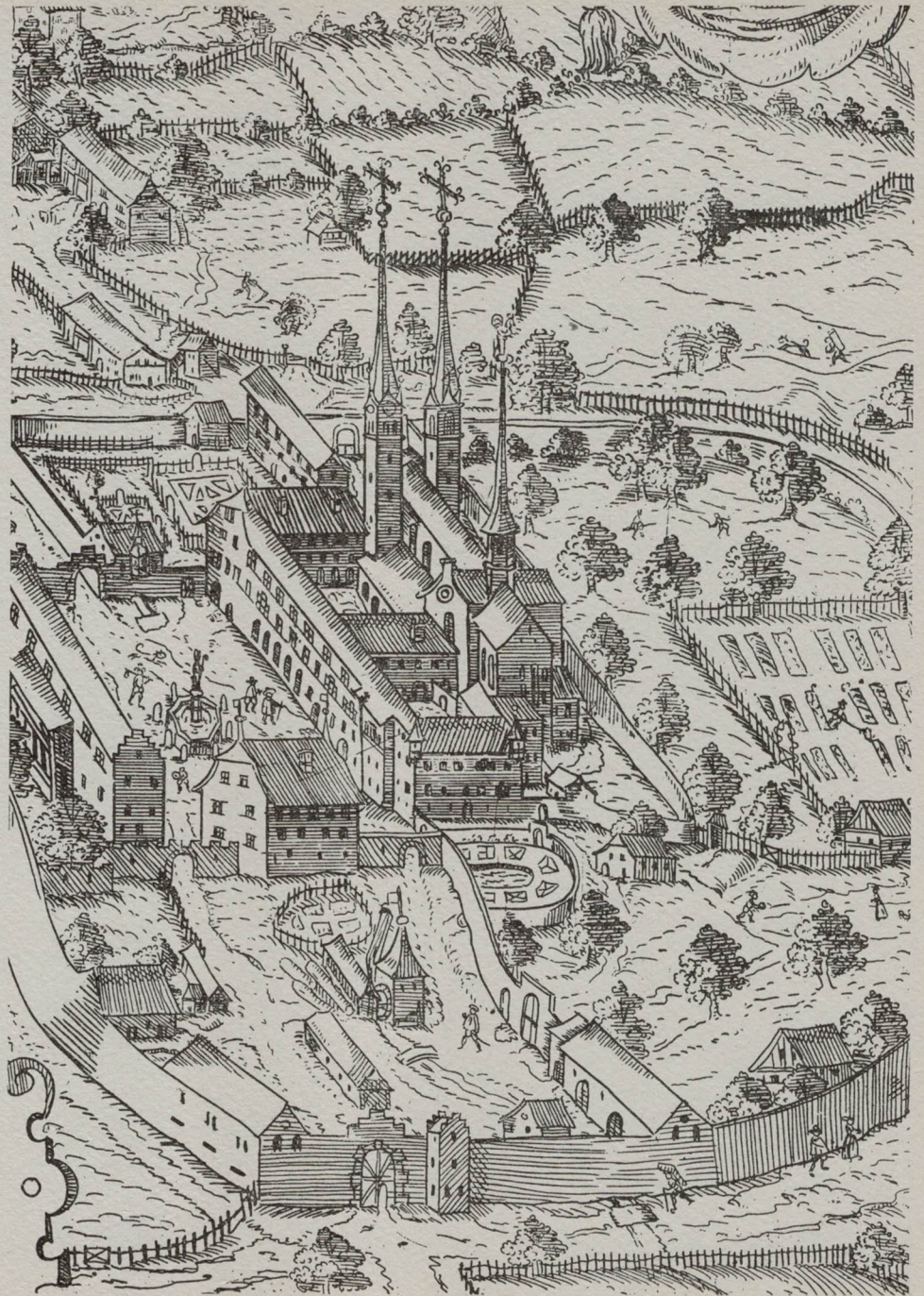
Der Konvent von Muri fand 1845 im ehemaligen Augustinerchorherrenstift Gries bei Bozen im Tirol eine Exilheimat zur Erhaltung der Kontinuität seiner geschichtlichen Existenz. Die Klosterkirche von Gries, in der das Gotteslob von Muri seine Fortsetzung fand, ist ein Werk des Architekten Antonio Giuseppe Sartori von Sacco bei Rovereto und wurde am 31. August 1788 durch Fürstbischof Peter Vigil Graf Thun von Trient eingeweiht. Sie stellt mit

ihren reichen, aber kraftvoll beherrschten Formen ein schönes Denkmal des späten Barocks südlicher Prägung dar. Ihr kostbarster Schmuck sind die Decken- und Altargemälde von Martin Knoller.

Im Kollegium in Sarnen, das die Brücke zu Gries bildete und immer zugleich Bindeglied mit der alten Heimat blieb, richteten die Patres 1841 eine Hauskapelle ein, die sie mit den aus der Kunstsammlung von Muri mitgebrachten spätgotischen Altarflügeln schmückten. Bis zum Bau des für die Aufnahme interner Schüler bestimmten Konviktes besuchten die Schüler am Sonntag den Gottesdienst in der Pfarrkirche, am Werktag in der Dorfkapelle. In das Konvikt wurde eine schlichte Kapelle eingebaut, die der bischöfliche Kommissar Franz Joseph Imfeld, Pfarrer in Sachseln, am 15. Oktober 1868 benedizierte. Als die Erweiterung des Gymnasiums zur Maturaschule erfolgte, ließ Abt Augustin Grüniger durch die Architekten Sebastian Altmann und Johann Bittner von Bozen den großen Gymnasiumsbaus mit einer eigenen Kirche im Stil der Neorenaissance errichten. Die Kirche wurde am 15. Oktober 1891 durch Abt Basilius Oberholzer von Einsiedeln konsekriert. Sie bot 250 Personen Platz, während die Schülerzahl damals 214 betrug. Bis 1930 stieg diese auf 290, bis 1955 auf 377. Die Notwendigkeit einer größeren Kirche machte sich immer dringender geltend. Schon in den zwanziger Jahren tauchten Pläne nicht nur für einen Konventbau, sondern auch für eine damit verbundene neue Kirche beziehungsweise für eine Vergrößerung der Gymnasialkirche auf. Was verwirklicht wurde, war das sogenannte Professorenheim von 1929 mit einer Hauskapelle, in die man die alten Altarflügel übertrug. 1939/40 sprach man im Kapitel wieder von einem Kirchenum- oder -neubau und ließ Pläne und Modelle ausarbeiten. Der Krieg verhinderte die Ausführung des Vorhabens.

Nach dem Krieg konnte das Kloster nicht mehr von sich aus an die Verwirklichung der alten Pläne herangehen. Da ergriffen einige ehemalige Schüler des Kollegiums, geistlichen und weltlichen Standes, deren Namen im Buch des Lebens stehen, die Initiative und errichteten 1954 die «Sarner Kollegi-Stiftung» zur «Förderung kirchlicher und kultureller Ziele des Benediktiner Kollegiums». Schon von Anfang an wurde unter diesen Zielen als erstes der Bau der neuen Kirche verstanden. Das war der Beginn des seit langem ersehnten Werkes, das wir heute in außerordentlicher Schönheit vollendet vor uns haben.

P. Rupert



24. April 1954
Herbst 1961
28. April 1962
23. Januar 1964
14. März 1964
14. Juni 1964
Bis Ende 1964
15. März 1965
24. April 1965
Im Juni 1965
Mai/Oktober 1965
5. Juli 1965
14. Dezember 1965
Januar bis Mai 1966
30. Juni 1966
Juli bis August 1966
16. August 1966
9. September 1966
15. September 1966
5. Oktober 1966
22. Oktober 1966
- Gründung der «Sarner Kollegi-Stiftung»,
seit 1957 «Stiftung Sarner Kollegi-Kirche» genannt.
Ausschreibung des Wettbewerbes unter den katholischen Schweizer Architekten. Es wurden 57 Projekte eingereicht. Das Preisgericht: drei Patres aus dem Konvent und die vier Architekten Hermann Baur von Basel, Fritz Metzger von Zürich, Ernst Gisel von Zürich und Rino Tami von Lugano.
Das Preisgericht spricht dem Projekt «Daniel» von Ernst Studer, Zürich, den ersten Preis zu.
Pater Prior Maurus Eberle eröffnet mit dem ersten Spatenstich die Bauarbeiten.
Erdbeben.
Feierliche Grundsteinlegung durch Abt Dominikus Loepfe.
Erstellung des Mauerwerkes.
Beginn der Montage der Stahldachkonstruktion.
Aufrichtefeier.
Großer Bazar zugunsten der neuen Kirche.
Erstellung des Kirchendaches.
Beginn der Arbeiten an der Gipsgewölbedecke.
Entfernung des Innengerüstes.
Erstellung der Bodenheizung, der elektrischen Installationen, des Wandverputzes und der Bodenbeläge.
Entfernung des Außengerüstes.
Innenausbau: Chorstellen, Beichtstühle und Sakristeienrichtungen.
Aufstellung des Hauptaltars.
Beginn der Orgelmontage und Intonation.
Aufrichtung des Bronzekreuzes an der Westfassade.
Aufstellung der Tabernakelsäule.
Feierliche Konsekration der Kirche durch den Diözesanbischof Johannes Vonderach von Chur.





In einem sehr feierlichen Ritus, der umfangreicher ist als die meisten kirchlichen Riten, wird ein neues Kirchengebäude mit seinem Altar Gott übergeben und geweiht. Ähnlich wie bei der Einweihung eines Katechumenen folgen sich die Stufen der Handlung: Reinigung im Wasser, Konsignation mit dem Kreuzzeichen, Salbung, Einkleidung des Altars, erste Eucharistiefeier; dazwischengefügt die feierliche Beisetzung von Märtyrer-Reliquien im Altar. Die Gebete erflehen für den Ort vor allem Gottes Schutz und Frieden zu würdigem, freiem Dienste und jene Heiligkeit, die Gottes eigene Heiligkeit fordert und allein zu geben vermag. Das aber bedeutet nicht nur rituelle Reinigung und Heiligung im Sinne alttestamentlicher Kultordnungen, damit der aus der «profanen» Welt ausgesonderte Raum dem heiligen Wesen und Dienste Gottes genüge, sondern es ist auch die Bitte, Gott möge die Kirche immerfort heiligen, indem er dort seinen Namen verherrliche in der Offenbarung seines Heils und seiner Erbarmungen an der Gemeinde, die sich zum Gebet und zur heiligen Opferfeier versammelt. In dem Ritus der Kirchweihe kündigt sich so die Würde des geweihten Ortes – «unaussprechliches Sakrament» nennt ihn das Graduale der Messe –, dem die Gläubigen ihre ehrfürchtige Verehrung schenken. Auf diese Würde wollen wir uns besinnen, ehrfürchtig auch darin, daß wir die erkannte Wahrheit aussprechen, selbst wenn sie vielleicht nicht in allem unseren gewohnten Vorstellungen entspricht.

Wohnung Gottes

Einer sehr alten Tradition folgend, nennen wir das christliche Kultgebäude «Haus Gottes»; auch unser geläufiges Wort «Kirche» — wir bedenken es kaum — bedeutet ebendies: Kyriakè oikia = Haus des Herrn. Was aber, dürfen wir fragen, ist mit diesem Namen eigentlich gemeint? Bauen wir denn wirklich Gott ein Haus, wenn wir eine Kirche bauen?

Das Alte Testament kennt seit dem Bundesschluß am Sinai ein Gotteshaus als eine gleichsam feste irdische Einrichtung. Gott stiftet seinem Volke ein sichtbares Zeichen seiner Gegenwart im Zelte der Begegnung und später im Heiligtum auf Sion. Dieser Tempel wird das Haus Gottes schlechthin im Bewußtsein des Volkes, Ruhm und Glück und Ziel Israels, zu dem es pilgert, um dem Herrn zu begegnen. Als sich jedoch später dieses Volk, ohne wahre Gottesverehrung, in trügerischer Heilssicherheit an den Tempel und seinen äußerlich gewordenen kultischen Aufwand klammert, da «entweicht» Gott selber sein Haus (Ez 24, 21) und gibt es der Zerstörung preis. So will er das Volk über seine irdisch-materiellen Vorstellungen hinausführen: Gottes Gegenwart ist nicht an den sichtbaren Tempel gebunden; er wohnt mit denen, die ihn wahrhaft suchen, auch in der Ferne des Exils.

Zugleich kündeten die Propheten ein neues Wohnen Gottes in seinem Volke (Ez 43, 1–4), Jahwe begründet einen neuen Bund, im Innern der Menschen (Jer 31, 31–34), wohnen wird ein neuer Geist in ihren gewandelten Herzen (Ez 36, 25).

Das Neue Testament erfüllt und vollendet die Verheißungen: Gottes Geist, wohnend in seinem heiligen Volke! Jesus Christus war das personale Sakrament der Gottesgegenwart in der Welt, sein Leib das neue Zelt (Jo 1, 14), der wahre Tempel Gottes (Jo 2, 19–22), wirklicher als je: «In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit in leibhafter Einwohnung – und in ihm habt ihr teil an dieser Fülle» (Kol 2, 9). Er also ist, menschlich, sichtbar, der Ort der Gegenwart Gottes, aber durch ihn dann auch die Jüngergemeinde, sein geheimnisvoller Leib, die Kirche. Ihr wird seine neue Gegenwart geschenkt in dem Heiligen Geiste, Gott in den Seinen wohnend (Jo 14, 23). So wird, in einer äußersten Vergeistigung früherer Vorstellungen, die Gemeinde selber zum Haus Gottes, zu Gottes heiligem Tempel, wie die Apostel, wohl mit dem Blick auf den noch bestehenden Tempel, gerne verkünden: «Wißt ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und daß der Geist Gottes in euch wohnt? . . . Der Tempel Gottes aber ist heilig, und der seid ihr» (1 Ko 3, 16 f.). Deutlicher auf die ganze Gemeinde bezogen ist folgende Stelle: «Ihr gehört zum Hause Gottes. Der Bau, der ihr seid, steht auf dem Fundament der Apostel und Propheten, und sein Hauptstein ist Christus, in dem der ganze Bau zusammengefügt ist und emporwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn; in ihm werdet auch ihr eingefügt in den Bau zu einer Wohnung Gottes im Geiste» (Eph 2, 19–22). Diese urkirchliche Auffassung von der Gemeinde als werdendem Bau entfaltet Petrus mit anschaulicher Konsequenz im Bild vom lebendigen Tempel Gottes: «Fügt euch zu ihm, dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, vor Gott aber auserwählt, kostbar ist, und laßt euch selber wie lebendige Steine als geistliches Haus aufbauen zu einer heiligen Priesterschaft, um geistliche Opfer darzubringen, die Gott wohlgefallen durch Jesus Christus . . . Euch, die ihr glaubt, kommt sein (des Hauptsteins) kostbarer Wert zugute; für die aber, die nicht glauben, ist er der Stein, den die Bauleute verwarfen» (1 Pe 2, 4–7).

Nach diesem Hinweis auf die Heilige Schrift wird es nicht angehen, das christliche Kirchengebäude als neutestamentliche Entsprechung zum jüdischen Tempel zu deuten. Eine Kirche ist Haus Gottes als Haus und Abbild der Gemeinde, die selber das Urbild, das eigentliche Haus Gottes ist. Wenn es eine christliche Symbolik des Kultgebäudes gibt (durch den Weiheritus mit «Taufe» und Salbung der «Apostelkreuze» und des Altarsteins), dann ist sie in diesen Texten aus den Apostelbriefen grundgelegt: Es ist das Geheimnis der lebendigen Kirche der Getauften, das sich in dem von ihr errichteten und geweihten Gebäude zeichenhaft darstellt, ihre eigene Weihe und Heiligkeit, ihre apostolische Gemeinschaft in der Einheit durch Christus. In der Ordnung des Gebäudes hat also der Altar aus Stein primär diese auf die Gemeinde weisende Bedeutung: «Kraft seiner Konsekration stellt er symbolisch Christus, den Eckstein, dar, der die Einheit aller Getauften, der lebendigen Steine, im Bau der Kirche verwirklicht» (Directoire der französischen Bischöfe, 1956). In dieser Symbolik Christus = Hauptstein fehlt

Kirchliche Symbolik

aber nicht die Beziehung zum Opfergeschehen auf dem Altar: er ist ja der Stein der Entscheidung, der verworfen wurde (vgl. Lk 20, 17–19). In der Altarweihe ist dies deutlicher entfaltet durch die fünf Kreuze auf der Altarplatte, die gewaschen und gesalbt werden, Zeichen der glorreichen Wunden des Herrn. So ist der Altar auch außerhalb der Eucharistiefeyer auf Grund seiner Weihe ein «Gedenkstein» (titulus), nämlich der Einheit der Gemeinde in Christus und seiner Erlösergegenwart in ihr.

Zur Symbolik des Kirchengebäudes gehört auch, daß es hinweist auf den «endzeitlichen Charakter der pilgernden Kirche und deren Einheit mit der himmlischen», eine Dimension, der das siebte Kapitel der Konzilskonstitution über die Kirche gewidmet ist. Gewiß gehört ein Kirchengebäude mehr als manches andere innerhalb der sakramentalen Ordnung der pilgernden Kirche, die hier keine bleibende Stätte hat, zu dieser Weltzeit und trägt «die Gestalt dieser Welt, die vergeht» (Kirchenkonstitution Nr. 48); dennoch darf es in seiner sakralen Schönheit, als Zeichen gläubiger Hoffnung, auf die Herrlichkeitsgestalt der himmlischen Kirche hinweisen, wie sie in den leuchtenden Bildern aus der Apokalypse in der Epistel und manchen Gesängen der Kirchweihe aufscheint: die heilige Stadt, das neue Jerusalem, strahlend im Licht, geschmückt wie eine Braut. Bleibend sichtbar eingepreßt wird dem Kirchengebäude diese eschatologische Zeichenhaftigkeit durch die Beisetzung der Reliquien im Altar. Die eigentliche «ewige Wohnstatt Gottes» in der Gemeinde der Heiligen wird aufgerufen und unsere Verbindung und Einheit mit ihr, deren Eigenart die Kirchenkonstitution als eine «Gemeinschaft geistlicher Güter» darstellt: «Dadurch daß die Seligen inniger mit Christus vereint sind, festigen sie die ganze Kirche stärker in der Herrlichkeit, adeln den Kult, den sie auf Erden darbringt und tragen auf vielfältige Weise zum weiteren Aufbau der Kirche bei» (Nr. 49).

So ist das geweihte Kirchengebäude ein Heilszeichen, in dem für den Glaubenden das Mysterium der Kirche als lebendigem Haus Gottes in ihrer Diesseits- und Vollendungs-gestalt sichtbar wird.

Heilige Versammlung

Die urchristlichen Gläubigen hatten keine eigens für den Kult bestimmten Räume. Die Gemeinde selber, die lebendige «Wohnung Gottes im Geiste» (Eph 2, 22), ist auch der eigentliche Ort des Gottesdienstes (vgl. oben 1 Pe 2, 5), und so kamen sie zum eucharistischen Brotbrechen, zu Gotteslob und Gebet in ihren eigenen Häusern zusammen (Apg 2, 46). Wenn dann doch Kultgebäude geschaffen wurden, so aus einem praktischen Bedürfnis, nicht aber aus göttlicher Anordnung wie der alttestamentliche Tempel. Von der Gemeinde, der er dient, erhält der Raum auch den Namen. *Ecclesia dicitur locus, quo Ecclesia congregatur*, schreibt Augustinus (PL 34, 703): Die Kirche ist der Versammlungsort der lebendigen Kirche. Und versammelt zu sein, *Ecclesia Dei* = Versammlung Gottes zu sein, das macht ja ihr Wesen aus. *Ekklesia* bedeutete bei den Griechen die Versammlung der durch den Herold herausgerufenen Bürger. Die Heilige Schrift gibt dem Wort einen religiösen Inhalt; im Neuen Testament bezeichnet es die neue Heilsversammlung, die in Christus aus Judentum und Heidentum herausgerufene Gemeinde Gottes. Diese *Ekklesia*-Gemeinde aber erfährt und offenbart und verwirklicht sich in ihrem innersten Geheimnis als Gottes Volk,

als Gemeinde der von Christus Berufenen, Vielgeliebten Gottes, Erwählten, Heiligen, wie Paulus sie nennt (Rö 1, 6 f.), vor allem in der Begegnung mit dem Herrn in der gottesdienstlichen Zusammenkunft; hier besonders wird sie aufgebaut – «Alles diene dem geistlichen Aufbau» (1 Ko 14, 26) – als die Gnadengemeinschaft im Glauben und in der brüderlichen Liebe zu ihrem Heildienst in der Welt.

Für diese ihre Versammlungen bedarf die Gemeinde in dieser Welt eines umfangenden, bergenden Raums der Stille. Diesen Dienst vor allem möchte die neue Kirche unserer klösterlichen und schulischen Gemeinschaft leisten: sie nach außen schirmen durch die architektonisch geschlossene Form, zugleich aber die Eintretenden sammeln durch die Klarheit der Linien und die Fülle des Lichtes von oben, nicht in eine private Innerlichkeit, sondern versammeln und formen zur feiernden Gemeinde, zu jener Gemeinschaft und Einheit im Herrn der Kirche, die schon in der Symbolik des Altars als dem Eckstein-Christus zeichenhaft sichtbar geworden ist.

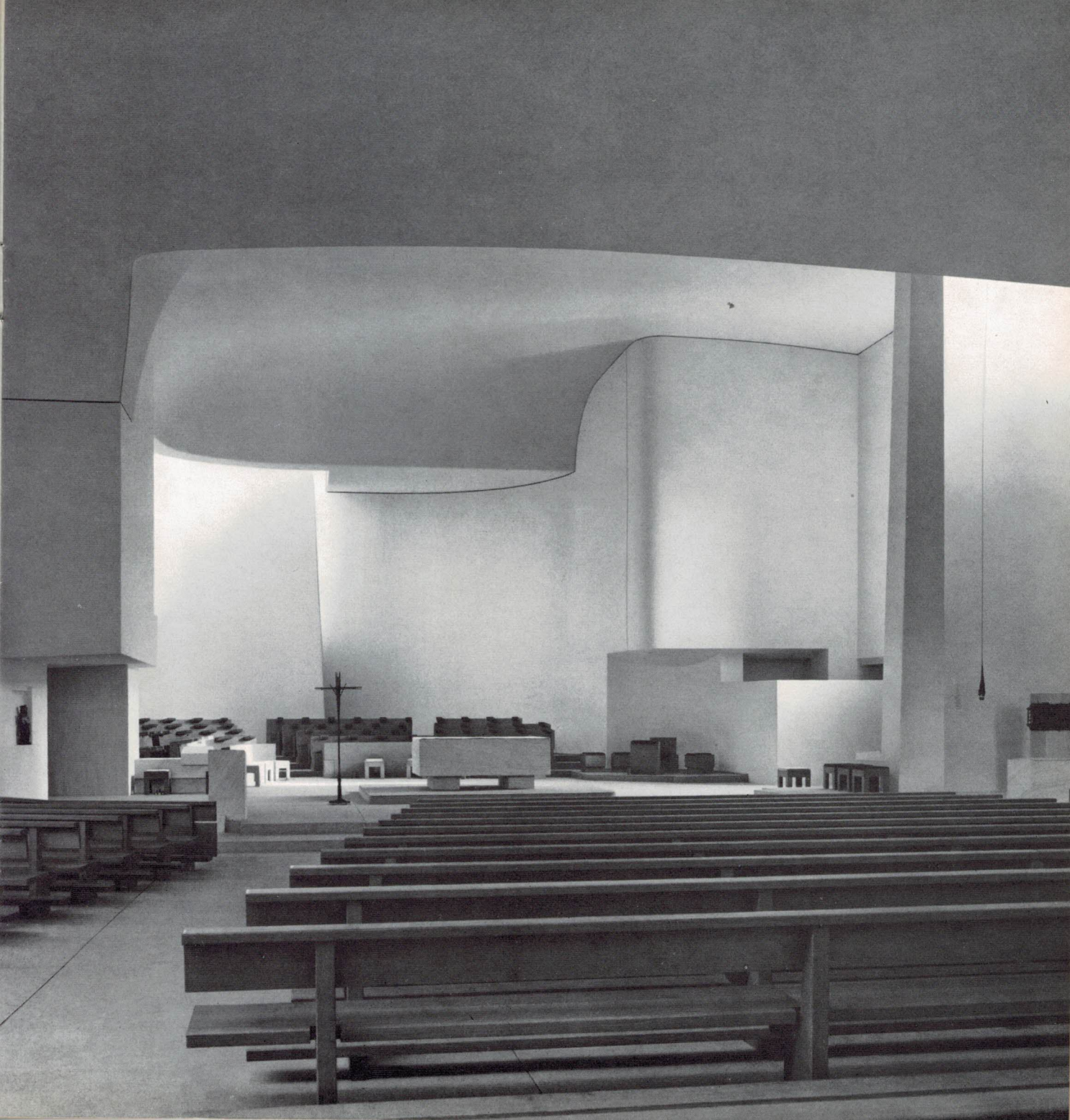
Dieser gemeindebildende Dienst des Kirchenraums ist zugleich Dienst an der Welt, denn die Konzilskonstitution über die Kirche sieht deren «universale Sendung» gerade darin, daß sie «in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innerste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit» ist: «Gott hat die Versammlung derer, die zu Christus als dem Urheber des Heils und dem Ursprung der Einheit und des Friedens glaubend aufschauen, als seine Kirche zusammengerufen und bestellt, damit sie allen und jedem das sichtbare Heilszeichen dieser heilbringenden Einheit sei» (Nr. 1 und 9).

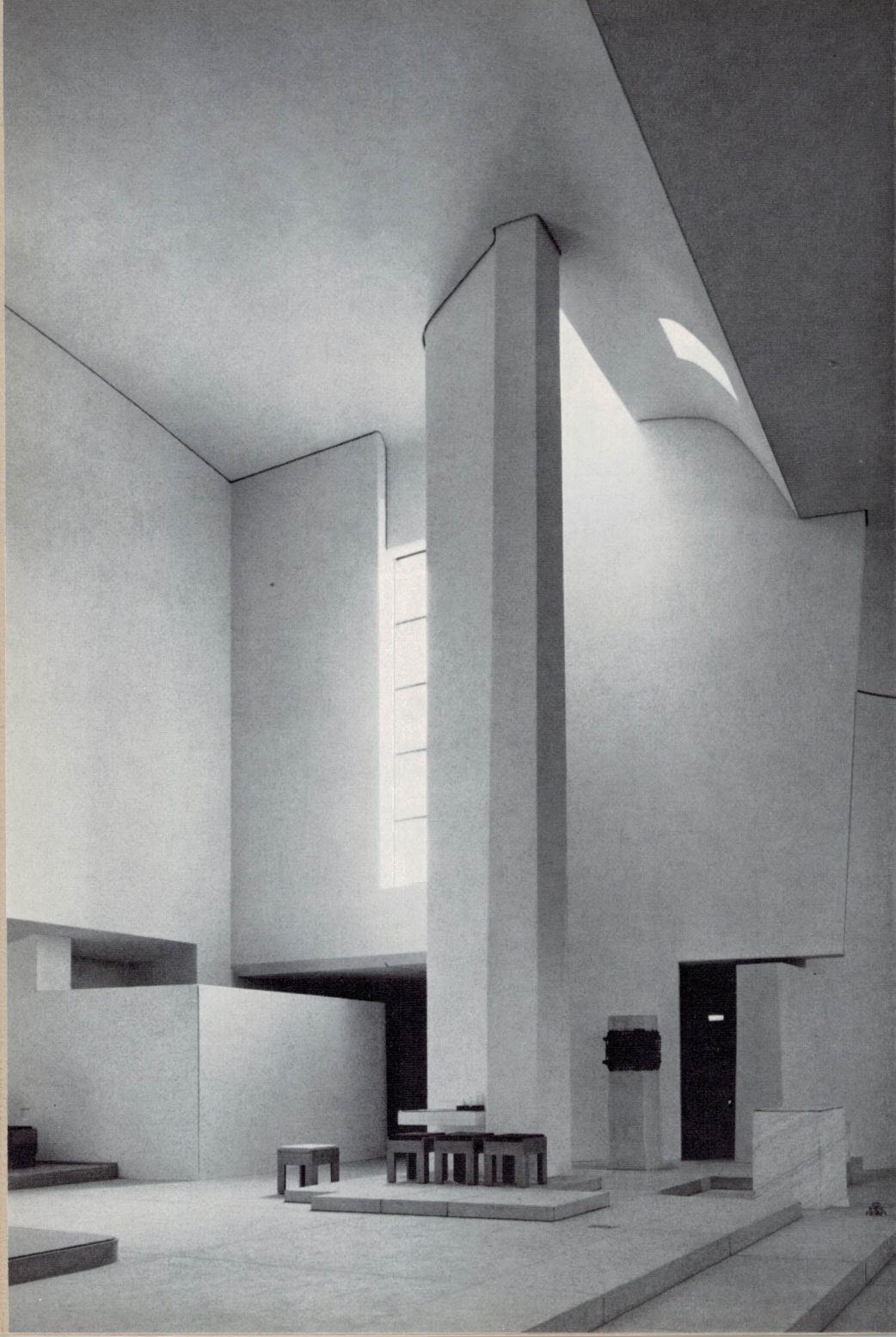
So macht denn, vor ihren sonstigen Symbolwerten, dies die sakrale Würde der Kirche aus Stein aus – dazu ist sie erbaut und geweiht –, daß sie die Gemeinde im Kult zur Einheit in Christus versammelt und in diesem demütigen Dienst, als sichtbarer Zeuge des Volkes Gottes, selber zum Heilszeichen wird für die Menschen.

Die Gemeinde bedarf also des Kirchengebäudes; andererseits aber bedarf auch eine Kirche, um wahrhaft Kirche zu sein in ihrer vollen geistlichen Würde, der gläubigen Gemeinde, die sich in ihr zusammenfindet, um Gottes Wort zu hören, zu lobpreisen und zu beten und in der Mahlgemeinschaft um den Altartisch das Gedächtnis des Herrn zu begehen.

In seiner Mönchsregel, die das ganze Leben der Klostergemeinde auf das eine Ziel der Verherrlichung Gottes ausrichten will, bestimmt der heilige Benedikt mehrere Stunden des Tages zum liturgischen Gotteslob. Diesen Chordienst, Teil des geschuldeten Gottesdienstes der Menschen (pensum servitutis), nennt der Mönchsvater Opus Dei = Gotteswerk. Im heutigen Verständnis, wenn wir die Konzilskonstitution über die heilige Liturgie befragen, erfährt diese Sorge um das würdige öffentliche Gotteslob in der Kirche ihre volle Bestätigung (vgl. Kap. IV): Der Hohepriester Jesus Christus ist es, der durch seine Kirche die «priesterliche Aufgabe» des «göttlichen Lobgesangs» in der Welt fortsetzen will (83). «Alle, die das vollbringen, erfüllen eine der Kirche obliegende Pflicht und haben zugleich Anteil an der höchsten Ehre der Braut Christi; denn indem sie Gott das Lob darbringen, stehen sie im Namen der Mutter Kirche vor dem Throne Gottes.»

Opus Dei



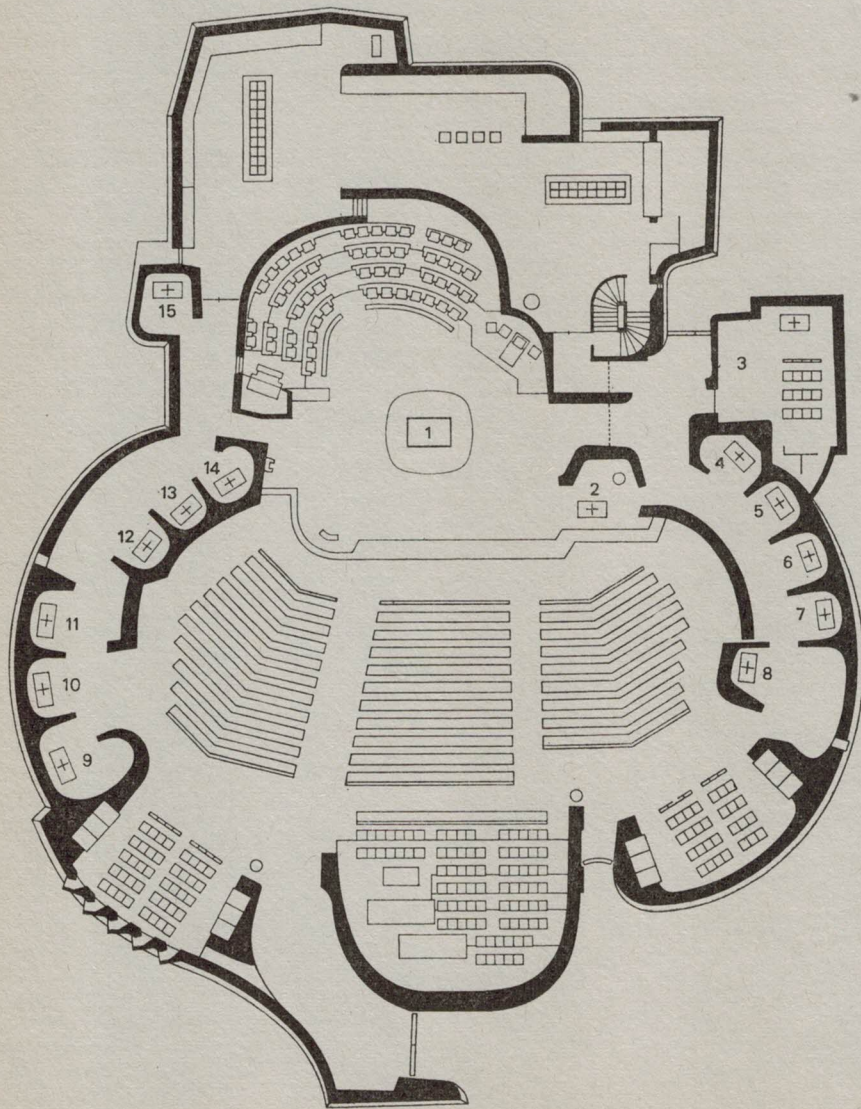


Diese vom heiligen Benedikt vor allem gesehene kultische, auf Gott und seine Ehre ausgerichtete Sicht der Liturgie wird in der Konzilskonstitution immer wieder ergänzt durch eine heilshafte Sicht auf die Menschen hin (vgl. Art. 6, 7, 10, 11). Liturgie ist Werk Gottes im umfassenden Sinne: Sie ist der Vollzug, die Aktualisierung des gesamten Heilswerkes, das Gott im Alten Bunde an den Menschen begonnen und das dann Jesus Christus, besonders durch Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt, erfüllt und den Aposteln nicht nur zu verkünden, sondern auch zu vollziehen aufgegeben hat. So ist die Liturgie «Vollzug des Priesteramtes Christi» im dienenden Tun «der priesterlichen Gemeinschaft des Gottesvolkes» und also immer beides in einem: Heilswirken Gottes in Christus an der Gemeinde und die Antwort der Gemeinde in Christus auf Gott hin, empfangende und preisende Begegnung mit dem überreich schenkenden Gott (Lengeling). «Infolgedessen ist jede liturgische Feier als Werk Christi, des Priesters, und seines Leibes, der die Kirche ist, in vorzüglichem Sinn heilige Handlung, deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht.»

Auf dieses heilige Geschehen, in dem so sichtbar wie nirgends sonst das Geheimnis der Christusgegenwart in der lebendigen Kirche gelebt wird (vgl. Art. 7), ist das Kirchengebäude mit seinen liturgischen Orten hingegordnet. In seiner ganzen Anlage will es nichts anderes als zum besseren, unmittelbareren und fruchtbareren Vollzug des Gotteswerkes durch die lebendige, tätige Anteilnahme der ganzen Gemeinde dienen. Und wiederum: dieser Dienst macht seine Ehre aus.

Wir möchten das Wort des heiligen Augustinus fortführen und darin alles über die christliche Würde der Kirche Gesagte einschließen und zusammenfassen: Das Haus Gottes ist der geweihte Ort, wo das Volk Gottes sich zum heiligen Werk Gottes versammelt.

P. Augustin



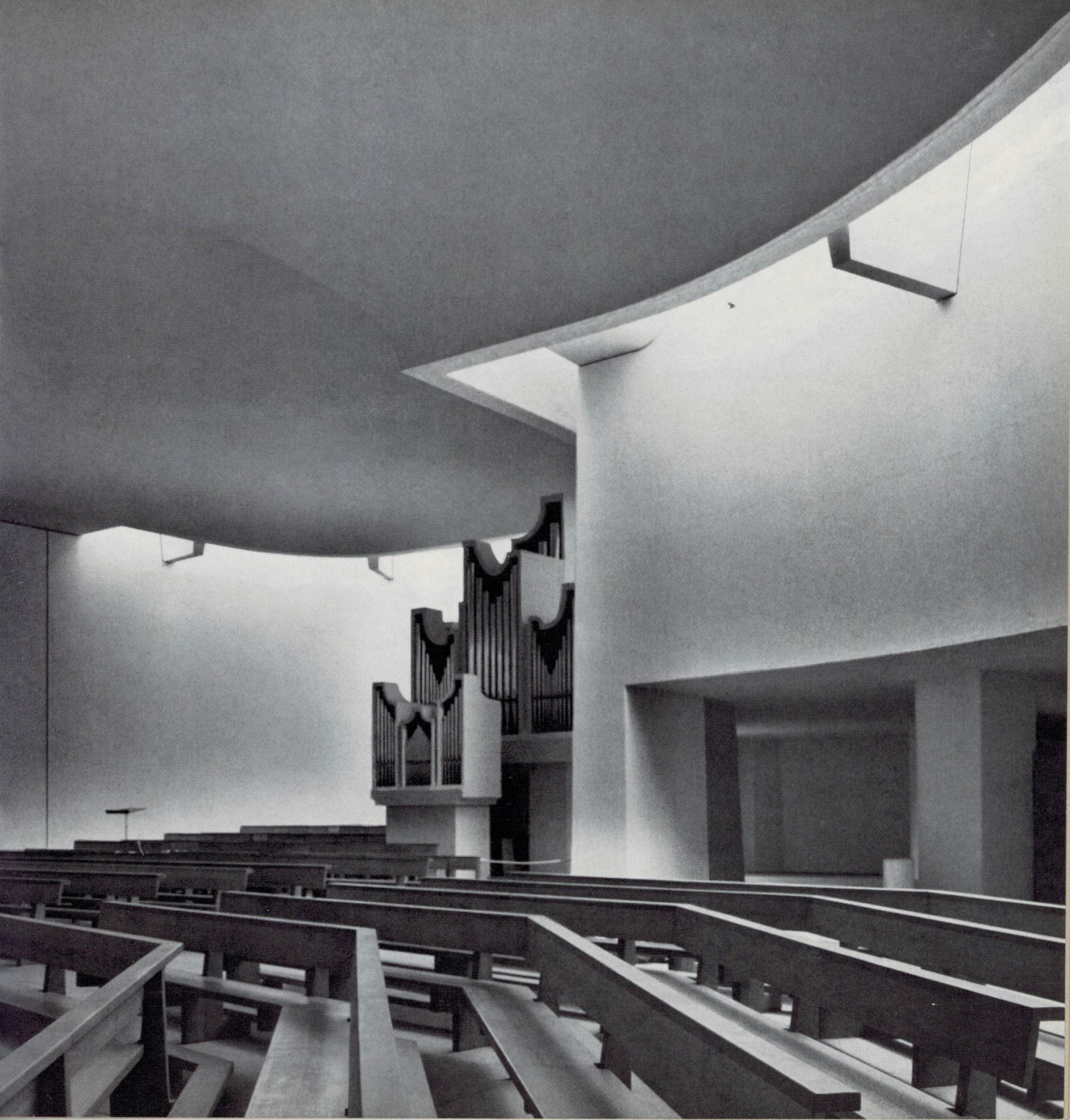
Der Hauptaltar bildet das ideale und optische Zentrum des Kirchenraumes. Der Tabernakel, in der Form einer viereckigen Säule, steht in der hohen Nische rechts hinter dem Sakramentsaltar (2). Gerade gegenüber auf der andern Seite steht in einer kleinen Nische eine alte Statue der Theotokos, der Muttergottes mit dem Kind. Das östliche Halbrund (auf dem Bild oben) bildet den Mönchschor mit den Chorstellen, das westliche Halbrund birgt die Hauptorgel und den Sängerchor. In den beiden Nischen rechts und links davon stehen je zwei Beichtstühle. Hinter dem Mönchschor befindet sich die geräumige Sakristei. Die Kirche kann von drei Seiten her betreten werden: zwischen Sakristei und Benediktskapelle (3) von der Klausur her, durch den Haupteingang links des westlichen Halbrunds und durch einen Nebeneingang rechts davon. Jeder Altar hat sein eigenes Patrozinium: 1. Hl. Martin, Kloster- und Kirchenpatron. 2. Bruder Klaus, der Heilige der Eucharistie und Landesvater von Obwalden. 3. Hl. Benedikt, der Ordensvater der Benediktiner. 4. Hl. Scholastika, Schwester des hl. Benedikt. 5. Hl. Petrus und Paulus, Apostelfürsten. 6. Hl. Johannes der Täufer. 7. Heilige Engel. 8. Mutter Gottes. Diese Kapelle birgt eine Kopie des Gnadenbildes von Gries. 9. Hl. Joseph. 10. Hl. Augustinus, Kirchenpatron von Gries. 11. Hl. Gallus und Othmar als Vertreter der alten Schweizer Missionare und Benediktiner. 12. Hl. Stephan, Erzmartyrer. 13. Hl. Gregor der Große. 14. Hl. Thomas von Aquin und Don Bosco. 15. Hl. Papst Pius X.

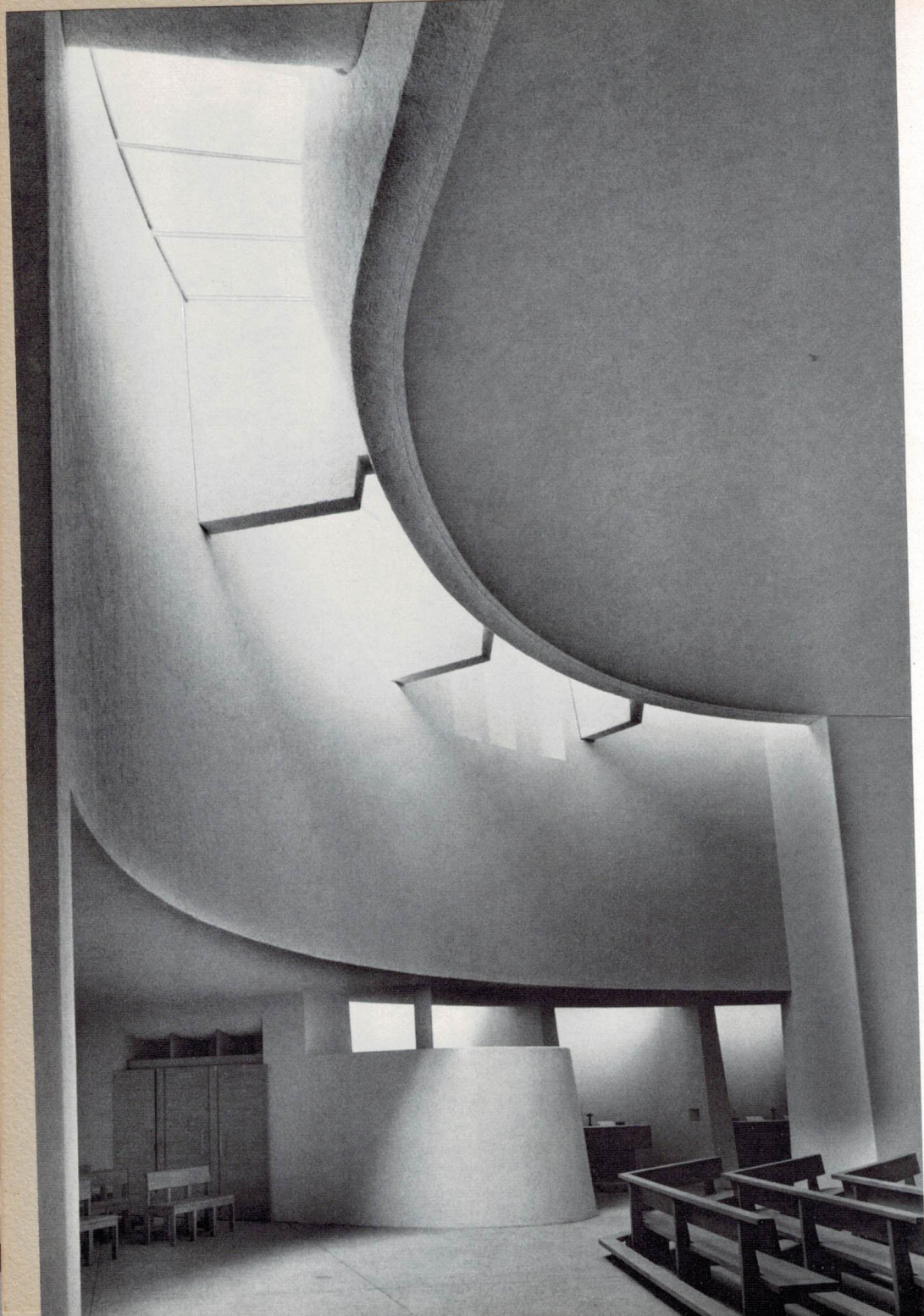
Das Kirchenschiff, das mit Einschluß der 80 Plätze des Sängerchores 610 Sitzplätze aufweist, mißt in der Ost-West-Richtung 42,30 m, in der größten Breite der Nord-Süd-Richtung, ohne die Seitenkapellen 32 m, mit diesen 43 m. Die Höhe beträgt im Schiff 9 m, im Chor 10,50 m.

Die nicht alltägliche Aufgabe, für ein Benediktiner Kollegium eine Kirche zu bauen, spiegelt sich in der Vielgestaltigkeit des Gebäudes wider. Diese ergibt sich aus dem Inhalt der Aufgabe, dem Ordnungsprinzip und der Wechselbeziehung der Teile unter sich und der Teile zum Ganzen. Die wesentlichen Bedingungen ergaben sich von seiten der Mönche für die Feier des Chorgebetes und die private Zelebration beziehungsweise Konzelebration der heiligen Messe, von seiten der Schüler des Kollegiums für den Gemeinschaftsgottesdienst am Sonntag und die Gruppengottesdienste am Werktag und für die Gelegenheit zur Beicht. Daraus ergibt sich auch, besonders für die Sonn- und Feiertage, die Möglichkeit einer gemeinsamen Liturgiefeier der Mönche und Schüler. Die Aufgabe bestand also einerseits darin, die beiden Gemeinschaften zu verbinden und zu überlagern, sie so um den Altar zu gliedern, daß eine Gemeinschaft und eine Kirche entstand, ohne die Entfaltungsmöglichkeiten der einzelnen Gruppen einzuschränken. Andererseits durften die praktischen Erfordernisse nicht zum reinen Nützlichkeitsprinzip abgewertet werden. Vielmehr mußten sie, über sich hinausgeführt, eine innere Welt errichten. Diese entstand aus Raum, Körper und Licht, den Ausdrucksmöglichkeiten unserer Zeit und dem der Aufgabe innewordenen Prinzip.

Die Raumanlage wurde folgendermaßen konzipiert: Mönchschor und Gemeinderaum mit Sängerchor bilden den Hauptraum. Um den querliegenden, elliptisch angelegten Gemeinderaum gliedern sich die Kapellen und Beichtnischen. Die an der Innenseite liegenden Kapellen sind durch Öffnungen mit dem Gemeinderaum verbunden. Sie stoßen in diesen vor und gestalten ihn. Die Struktur des Chorraumes weist den gleichen Charakter auf. Die Nische rechts ist für den Abtsthron und die Priestersitze bestimmt, die Nische links birgt eine alte Muttergottesstatue. Die Verbindung zwischen Chor- und Gemeinderaum bilden der Tabernakel und der tieferliegende Sakramentsaltar. Diese erhalten durch ein eigenes Oberlicht ihre Betonung. Die Organik der verschiedenen Beziehungen ergibt die asymmetrische Raumanlage. Sie durchdringen und verketteten sich, fassen die verschiedenen Raumteile zu einem Ganzen zusammen. Die Oberlichter lassen das Lichtspiel des Himmels über die gebogenen, nach oben sich verjüngenden Wände blendungsfrei in den Kirchenraum fallen. Nur durch wenige Seitenfenster dringt das Licht in die Tiefe des Raumes. Decke, Wände, Lichtführung und Materialien sind als kontinuierliches Prinzip geformt. Die Umhüllung des Kirchenraumes ist das Ergebnis der inneren Haltung, weshalb keine Fassade im herkömmlichen Sinne entstand, sondern ein Innenraum, der sich nach außen spiegelt.

Ernst Studer





Ein Professor in Zürich hatte mir unter den modernen Bauten der Schweiz auch die Kirche in Sarnen empfohlen. Ich fand sie am südlichen Dorfe von Sarnen; hell leuchtet die Baugruppe aus dem Grün ihrer Umgebung. — Freilich ist man beim ersten Anblick überrascht, Kirchen pflegen sonst anders auszusehen; diese mit ihren kahlen und fensterlosen Außenmauern, rund wie Türme, hat etwas Wehrhaftes an sich. Sie ist von niedrigen Vorbauten umzogen. Die Zugänge sind geduckt, unauffällig, kein feierliches «Kirchenportal» führt hinein, es zeigt sich keine «Fassade».

Den Hauptraum im Innern umgibt ein abgesonderter Kranz kleiner Kapellen. Der Hauptraum selber ist hoch und im Grundriß oval, weit geöffnet gegen den Mönchschor, der die Form einer tief gerundeten Nische hat. Zwischen dem Gemeinderaum und dem Mönchschor steht der wuchtige Hauptaltar, daneben das Kreuz. Alle Flächen sind in fließender Bewegung, die Deckengewölbe sind Schalen, die Wände elastisch gebogen, die großen Konturen verlaufen in Kurven. — Licht aus verborgenen Quellen gleitet weich über Wände und Decken hinweg.

Draußen dehnt sich der Bau ins Breite, verbindet sich mit der Atmosphäre und der bergigen Landschaft. Man muß ihn langsam umschreiten. Drinnen jedoch ist er mit einem Blick schon erfassbar, die Spannung verdichtet. Raum ist der Anfang aller Architektur. Hier ist ein Raum, der zu jedem spricht, der überhaupt noch «Raum zu fühlen» vermag, d. h. der die Spannung im Raum wie eine Gebärde empfindet, die keines erläuternden Wortes bedarf. Die Flächen des Raumes sind schmucklos-kahl, aber nicht tot und stumm. Der kalten Materie den «lebendigen Odem» einzuhauchen und unmittelbar «Seelisches» schon in der Architektur auszusagen, ist in der Kirche von Sarnen gelungen.

Max Grantz, Hamburg

Der Abt und der Konvent von Sarnen haben den Schweizer Architekten mit ihrem Wettbewerb eine der interessantesten Bauaufgaben gestellt. In unserer Zeit wird gewöhnlich erwartet, daß die Kirchen schlichte Versammlungssäle mit mehr oder weniger sakralem Charakter (niemand weiß, was damit eigentlich gemeint ist) seien. In Sarnen waren die räumlichen Ansprüche jedenfalls differenzierter. Die Stellung eines großen Mönchschores gegenüber dem Gottesdienstraum der Gemeinde verlangte eine anspruchsvolle Zelebrationszone, und besonders ungewohnt für unsere Generation war die Forderung nach 14 Seitenaltären.

Für den Architekten bedeutete dieses Raumprogramm anregendste Voraussetzung. Ernst Studers Arbeit geht weit über eine zuverlässige Erfüllung des Funktionellen hinaus. Die großen und kleinen Raumteile seiner Kirche verschmelzen mit spielerischer Selbstverständlichkeit unter den gewölbten Dachformen zu einem Ganzen. Durch eine leichte seitliche Verschiebung wird das starre Gegenüber von Mönchschor und Gemeinde aufgehoben und eine unserer Zeit entsprechende Verbundenheit angedeutet.

Mit dem vorurteilslosen Studium aller Fragen der Liturgie bis ins kleinste Detail hat sich Studer eine strenge Grundlage geschaffen. Die Führung sämtlicher Wege im Kirchenraum, der reiche räumliche Aufbau in Zusammenhang mit den auf vorgezeichnete Weise sich bewegenden oder verharrenden Menschen, alles ist auf ein einziges, großartiges Geschehen ausgerichtet und nur von ihm her verständlich: Ablauf einer durch die Jahrhunderte immer vollkommener entwickelten Liturgie.

Studers Sorgfalt beschränkt sich nicht auf die repräsentativen Bezirke, sondern alle Teile, auch die bescheidensten, sind — ohne Aufwand im Dekorativen — mit architektonischen Mitteln gestaltet. Besonders deutlich spüren wir diese Auffassung beim Betreten der Sakristei, die allein schon eine Reise nach Sarnen lohnt. Daß es für Ernst Studer kein Hinten, keinen nur zweckmäßigen Nebenraum gibt, ist vielleicht entscheidend für den starken Eindruck, den seine Kirche auf den Besucher macht.

Ernst Gisel

Der Kirchenpatron St. Martin

Der heilige Martin ist einer der volkstümlichsten Heiligen der Christenheit, der erfolgreichste Apostel Galliens und der erste große Mönchsvater vor St. Benedikt. Er wurde als Sohn eines römischen Offiziers in der Donau provinz Pannonien (Oberungarn) 316 oder 317 geboren. Nach des Vaters Willen wurde der fünfzehnjährige Katechumene Soldat der römischen Reiterei in Gallien. In dieser Zeit spielte am Stadttor von Amiens die in Bild und Legende berühmt gewordene Szene, wie er seinen Reitermantel mit einem frierenden Bettler teilt. Mit 18 Jahren getauft, verließ Martin zwei Jahre später das Heer und begab sich zum Bischof Hilarius von Poitiers. Dann eilte er in seine Heimat, wo er seine Mutter bekehrte, aber gegen den Irrglauben seiner Landsleute wenig ausrichtete. Um 360 rief ihn der aus der Verbannung heimgekehrte Hilarius wieder nach Poitiers. Unweit davon erstand seine Zelle Ligugé, das bald das erste große Cönobitenkloster des Abendlandes nach der Regel des heiligen Basilus wurde. Von Klerus und Volk 371 zum Bischof von Tours erwählt, behielt Martin seinen schlichten Mönchswandel bei und bewohnte das nahe der Stadt an der Loire von ihm errichtete Kloster Marmoutier. Mit unermüdlicher Arbeitskraft und großer Liebe zum Volk bemühte sich Martin erfolgreich um die Abwehr des Arianismus und die Ausbreitung des katholischen Christentums. Bis ins hohe Greisenalter waltete der heilige Wundertäter seines apostolischen Amtes. Auf der Fahrt zu einer Friedensvermittlung starb er am 8. November 397 zu Candes und wurde unter einem Riesengeleite in Tours zu Grabe getragen. Sein berühmter Biograph Sulpicius Severus schilderte der Nachwelt das Leben und die Wundertaten des heiligen Mannes. «So groß ist alles an Martinus, daß es sich nicht in Worte fassen läßt. Niemand hat ihn je zornig, aufgeregt, traurig, niemand lachen gesehen. Er blieb sich immer gleich; wie von himmlischer Freude strahlte sein Antlitz. Er machte den Eindruck einer übermenschlichen Erscheinung. In seinem Munde war nichts als Christus, in seinem Herzen wohnte nur Güte, nur Friede, nur Erbarmen.»

In Liturgie und Volkskult gelangte Martin sofort zu höchster Verehrung. Unter den frühesten Bekennern (Nichtmartyrern) ward er mit offiziellem kirchlichem Kult gefeiert. Sein Grab wurde das von Pilgern aller Stände bis ins späte Mittelalter weither besuchte fränkische Nationalheiligtum. Als Hauptfest wird seit ältesten Zeiten der 11. November begangen. Die christliche Kunst zeigt den heiligen Martin gewöhnlich als Reiter auf einem Pferd, wie er seinen Mantel mit dem Schwert zerteilt und die Hälfte einem Bettler reicht. Diese ist die populärste Darstellung. Häufig erscheint er als Bischof, der dem zu seinen Füßen kauern den Bettler ein Almosen reicht.

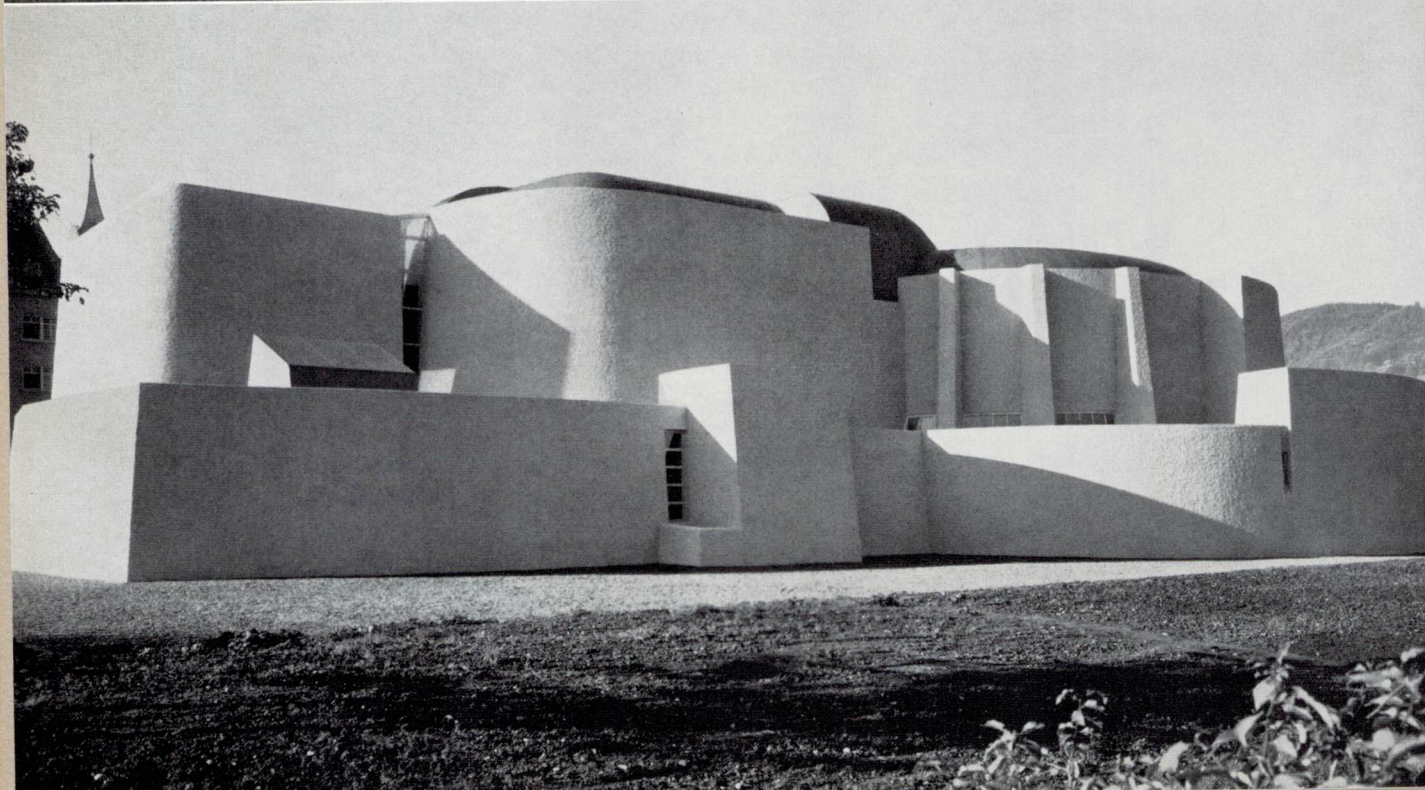
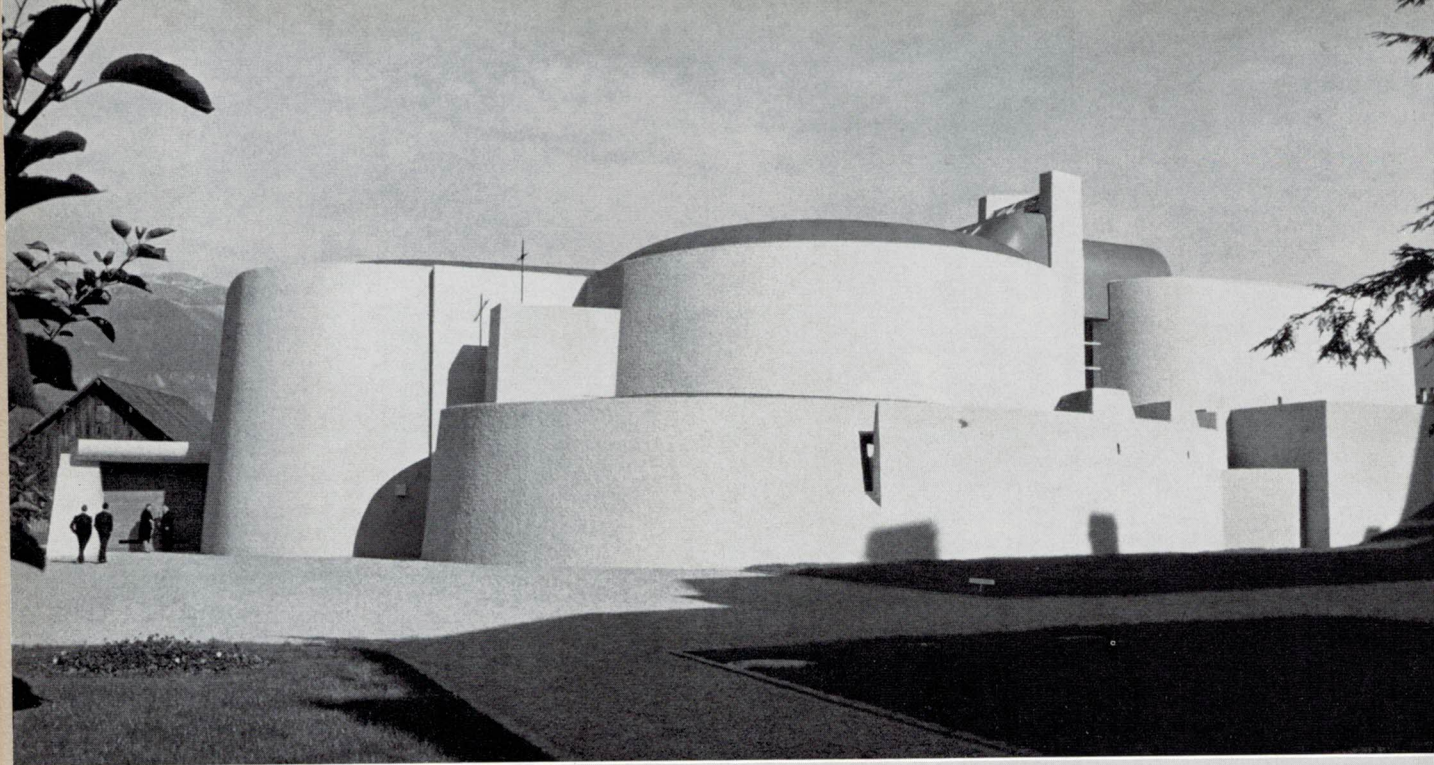
Das Martinspatrozinium verbreitete sich rasch in Gallien und folgte darüber hinaus den Wegen des fränkischen Einflusses. In Frankreich allein gibt es etwa 4000 Kirchen und Kapellen des heiligen Martin, in der deutschen Schweiz über 80. Zu seiner Ehre errichtete der Ordensvater Benediktus 529 auf dem Monte Cassino ein Heiligtum. Diesem Beispiel folgten die Benediktiner und weihten häufig ihre Klöster und Kirchen dem heiligen Bischof von Tours. Das Kloster Muri wurde zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der Gottesmutter Maria gegründet und bei der Weihe 1064 dem heiligen Martin als Titular und Hausvater übergeben. Dadurch wurden die Mönche und die Gotteshausleute zur «Familie des heiligen Martin», wie es in der ältesten Klosterchronik heißt. Schenkungen, die im Laufe der Zeit dem Kloster gemacht wurden, galten als Vergabungen an den heiligen Martin. In den Urkunden ist die Rede vom Kloster, von der Kirche des heiligen Martin. Auf dem ältesten erhaltenen Konventsiegel von 1312 erscheint der Klosterpatron. Sankt Martin genöß im Kloster allezeit hohe Verehrung als der eigentliche Hausvater und Schutzherr. Er begleitete den Konvent auch ins unfreiwillige Exil. In der Tatsache, daß die Mönche von Muri in Sarnen bei der Wahl des Titularheiligen der neuen Kirche ihrem alten Klosterpatron treu blieben, liegt — in einer Zeit des raschen Wechsels aller Dinge — ein hoher geistiger Wert verborgen.

P. Rupert



St. Martin. Ältestes Konventsiegel
des Klosters Muri, Urkunde 1312 Juni 26. Zürich.





Auch Leute, denen die neue Kollegi-Kirche gefällt, finden, sie gleiche einer Moschee. Woran liegt das?

Allein schon große, fensterlose Mauerflächen evozieren bei Schweizern die Erinnerung an mittelmeerische Bauten; kommen dazu gebogene Wände und kuppelartige Dächer, so fehlt eigentlich nur das Minarett, um sich nach Tunis, Kairouan, Tlemcen oder vor eine Kirche des byzantinisch-christlichen Ostens versetzt zu fühlen. Wie alt dergleichen kritische Topoi sind, lehrt ein Brief des Kardinals Lodovico Gonzaga an seinen Vater über Leon Battista Albertis Kirchenbau in Mantua: «Diese merkwürdige Intelligenz hat uns einen Bau beschert, von dem wir nicht wissen, ob es eine Moschee, ein Tempel oder eine christliche Kirche ist.»

Die Formelemente lassen sich immerhin auch weniger assoziativ, mehr steurometrisch beschreiben. Charakteristisch sind die eng zusammen- und ineinander geschobenen steilen Kegelstümpfe, die den breiten Baukörper ausmachen. Kleine, ebenfalls geböschte Kuben unterbrechen die weiten Kurven. Das Lagern unterstreichen Flankenbauten von knapp halber Höhe des Hauptschiffes und die flach gewölbten, von den Mauerkronen zurückgesetzten Dächer. Ein heller, grober Verputz fängt das über die gebogenen Flächen streifende Licht.

Den im Außenbau konvexen Formen entsprechen im Innern konkave. Nur ist die Breitenentwicklung dadurch gemildert, daß die niedrigen Nebenräume vom Hauptraum getrennt sind. Der leichten Staffelung des Bodens entspricht eine leichte Staffelung der Deckenstücke. Das Licht fällt teils durch senkrechte Lichtspalte, die von den Zungenmauern verdeckt sind, teils zwischen Mauerkrone und Gewölbe ein, einerseits als Seitenlicht, das die gebogenen, leicht verjüngten Wände modelliert, andererseits als diffuses Oberlicht. Oberlicht haben auch die Apsidiolenkapellen im Umgang.

Die Kirche wirkt monumental, obgleich sie auf die meisten der hergebrachten Pathosformeln verzichtet: Turm, Freitreppe, Fassade, Säule, Mehrschiffigkeit, Symmetrie. Sie gibt dafür Flächen von monolithischer, fast megalithischer Wucht.

Es ist die Formensprache von Le Corbusiers Wallfahrtskapelle Notre-Dame in Ronchamp (1951—1955), aber einfacher, nüchterner gesprochen. Wenige Elemente — am markantesten die geböschten Walzen — sind mehrfach wiederholt und abgewandelt, und die Einfachheit der Sprache setzt sich bis in die Altäre, Chorstühle, Bänke fort. Kein Spiel, keine Spielerei mit Farben und Material. So konnten Modellphotographien und Risse schon 1964, als der Bau kaum begonnen war, als Beispiel in Walter M. Förderers Buch «Kirchenbau von heute für morgen?» erscheinen.

Georg Germann

Mit der neuen Sarner Kloster-Kirche hat sich in der Schweiz zum ersten Mal eine Konventgemeinschaft in die Erneuerungsbewegung um den Kirchenbau eingereiht. Und um es gleich vorweg zu sagen und mit Ueberzeugung zu sagen: in einer gültigen und äußerst glücklichen Weise und in vorderster Linie eingereiht. Mit diesem Bau ist — ich wage das große Wort! — ein Markstein von säkularer Bedeutung gesetzt worden.

Endlich! ist man versucht zu sagen. Endlich, aus den Reihen der Mönchsorden auch, ein aus festem Stein errichtetes und also dauerndes Zeichen dafür, daß mönchischer Geist und Modernität sich nicht ausschließen, ein Zeichen des Lebendigen also.

Nichts sei damit gesagt gegen unsere bestehenden Klosterkirchen, gegen ihre besonderen Herrlichkeiten, ihre Raumsymphonien, ja nichts gegen ihren Glanz und ihren goldenen Flitter. Aber so herrlich und eindrucksvoll diese sind — Einsiedeln, Muri, Disentis, Engelberg und wie sie alle heißen — irgendwie ist das Staunen, die Bewunderung, die sie uns abnötigen, doch ein wenig «vermischt» mit Etwas, das uns fremd anklingt, das von weit her herübertönt, mit etwas Fernem, Vergangenen. Nebenbei sei immerhin gesagt, daß in der räumlichen Substanz gerade barocker Kirchenräume, in ihrem offenen Wesen, ihren Schwingungen, ihrer Lichtführung Voraussetzungen gegeben wären für eine Aktualisierung im liturgischen und damit im menschlichen Sinne. Denn dies hängt nicht vom Detail, von den Dekorationen, auch nicht von noch so schönen schmiedeisernen Gittern ab, sondern von der Atmosphäre, die durch die Raumform bestimmt ist.

In der Sarner Klosterkirche aber — und in jedem guten, gültigen modernen Kirchenraum überhaupt — fühlen wir uns unmittelbar «zu Hause», d. h. in jener Welt, die nun einmal uns zugewiesen ist, in der wir nun einmal leben und in der wir uns einrichten müssen. Das «Draußen», die «Welt» ist wie selbstverständlich da und an vielen Dingen erkennbar. Aber dieses Hineinnehmen der Welt ist kein Verweltlichen: die Dinge der Welt gebrauchen und sie hineinnehmen bedeutet nicht bei diesen Dingen stehen bleiben. Heute, wie eh und je, braucht es ihre Verwandlung im architektonischen Prozeß, um zu einem Raum zu kommen, den wir sakralen Raum nennen können. Dieses wohlverstandene Oeffnen zur Welt, das Heimholen von allem, was da an Technik und Formmöglichkeiten erarbeitet worden ist, ist das eine. Das andere, das für den neuen Kirchenbau zum Ansporn und seine Grundlage geworden ist, ist die Erneuerung des kirchlichen Lebens selbst, wie es in der Liturgiereform zum Ausdruck gekommen ist. Auch die Konstitution über die heilige Liturgie, die uns das Konzil gebracht hat, ist ja ihrerseits nicht einfach eine neue Vorschrift, bedeutet nicht neue Rubriken an-

stelle der alten. Auch ihr liegt das Aggiornamento zu Grunde, das Erneuern aus den Gegebenheiten einer mental und sozial veränderten Welt. In diesem Sinne sind Neuerungen wie etwa die gebotene Möglichkeit, gegen das Volk zu zelebrieren, oder die gesonderte Aufstellung des Tabernakels keine Nebensächlichkeiten, sondern von fundamentaler psychologischer Bedeutung. Der Sarner Kirchenraum ist auch dafür ein gültiges Beispiel. In schöner, durchsichtiger Weise sind die Orte der liturgischen Handlung einander zugeordnet, in einem hierarchischen Gefüge, und — was architektonisch entscheidend ist — in der räumlichen Umfangung sinnfällig zum Ausdruck gebracht. Die Schwingung der Wände ist aus diesem Willen entstanden, wie auch die Führung des einfallenden Lichtes, das still und blendungsfrei und gleichzeitig den Werten des Ortes folgend, einfällt.

Dies alles ist von hoher Qualität; aber es ist an sich nicht neu. Die Kollegi-Kirche Sarnen steht in einer Entwicklungsreihe, die auch in bezug auf die freie, von Symmetrie und Axialität befreite Form, schon in die 50er Jahre zurückgeht. Gedanken solcher Art lassen sich auch aus anderen Kirchenräumen unserer Zeit ablesen. Das Besondere des Sarner Kirchenraumes liegt darin, daß in ihm auch das spezifische Anliegen einer Konvent-Kirche ihre zeitgemäße Ausformung erhalten hat.

Der Schreibende denkt gerne an die geistige Auseinandersetzung zurück, die über dieses Problem im Schoße des Konventes stattgefunden hat. Die Frage ging darum, in welcher Weise der Konvent im Kirchenraum seinen Platz finden sollte. Die meisten Wettbewerbs-Projekte hatten sich an das bisherige Schema gehalten: in einem langen, schmalen Mönchschor hatten sie einander gegenüber ihren Platz zugewiesen erhalten. Aber, so stellte sich die Frage, war das noch sinnvoll, wenn der Altar nicht mehr am Ende dieses Chores, sondern an seinem Beginn steht? Aus dem Für und Wider, ob eine andere als die übliche Sitzordnung sich mit dem Geiste und der Tradition der benediktinischen Regel vereinbaren lasse, bleibt mir das so offene, nach vorne weisende Votum des verstorbenen Abt-Primas Kälin, der den Verhandlungen beigewohnt hatte, in besonders guter Erinnerung.

Und so kann man zum Schluß dem Konvent nur dankbar sein: zunächst dafür, daß er den immer etwas mühseligen Weg eines Wettbewerbes gewählt hat, und dann eben für die Aufgeschlossenheit dem Neuen, Kommenden gegenüber. Dem jungen Architekten aber darf man gratulieren. Er wird, wie wir alle, wissen, daß auch bei einem so gelungenen Werke Fragen stehen bleiben. Ohne Zweifel aber ist die neue Kollegi-Kirche ein besonders gültiger Beitrag zur Erneuerung der kirchlichen Architektur und damit auch des kirchlichen Lebens überhaupt.

Hermann Baur

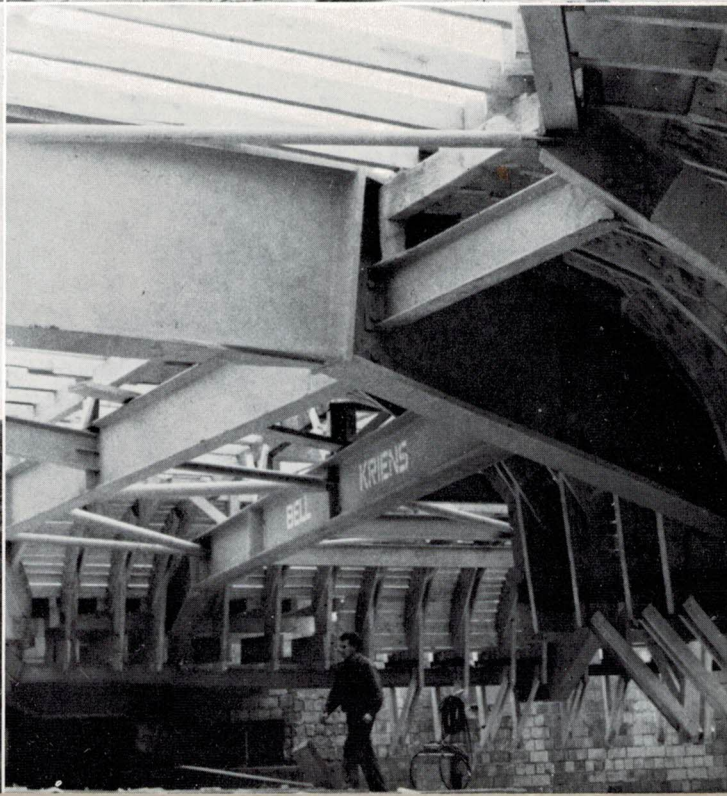
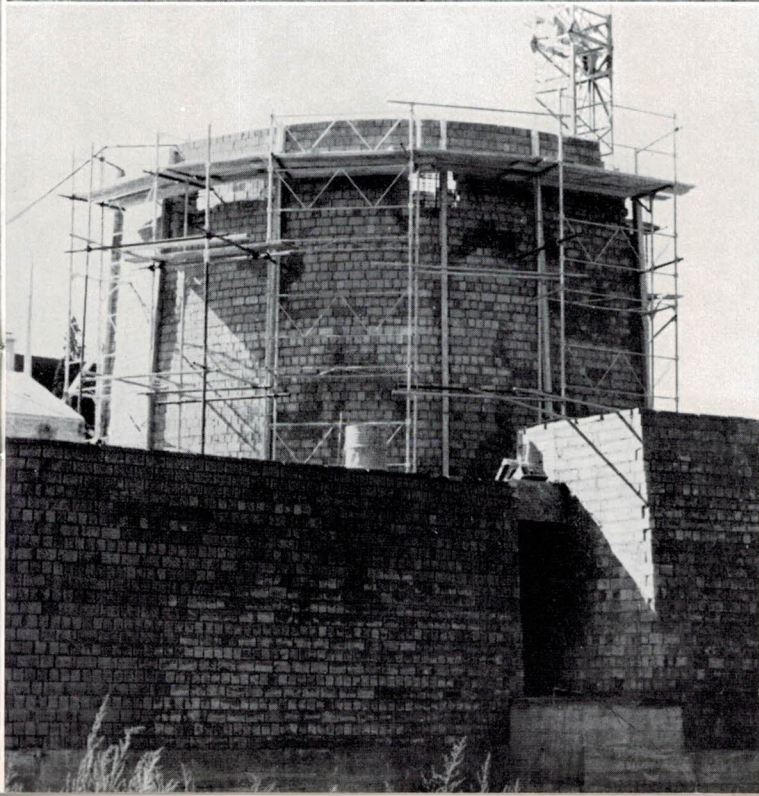
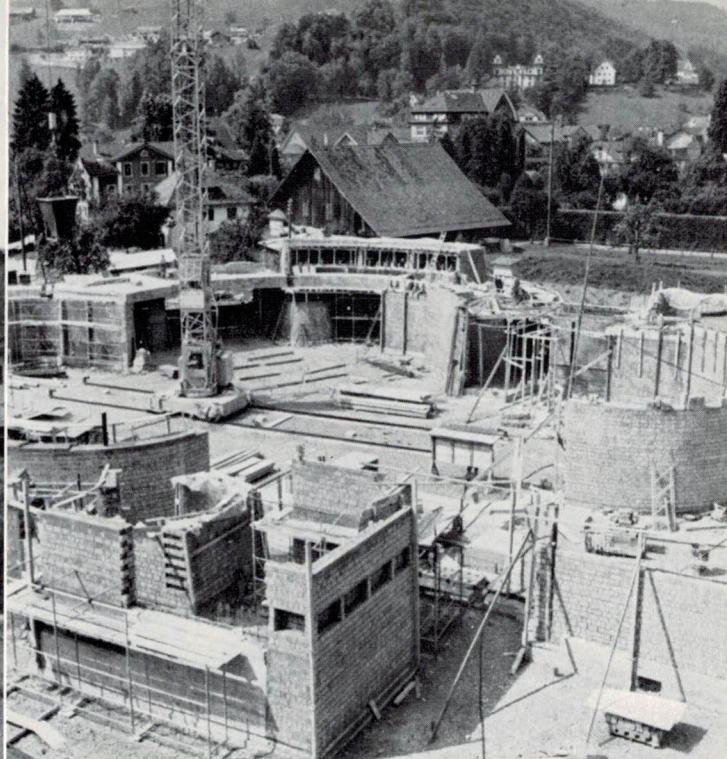
Die Fundamente der Kirche konnten auf die einen Meter unter dem Boden liegende Kiesschicht abgestellt werden. Die gebogenen, nach oben verjüngten Wände sind in Backsteinmauerwerk ausgeführt. Nach eingehendem Studium verschiedener Wandkonstruktionen erwies sich diese Lösung als die technisch einfachste und preisgünstigste Ausführung.

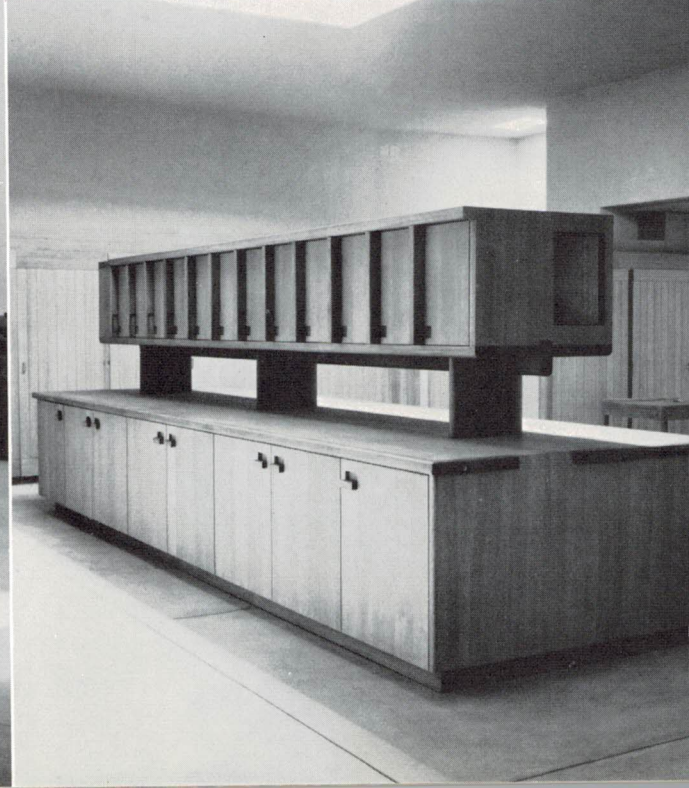
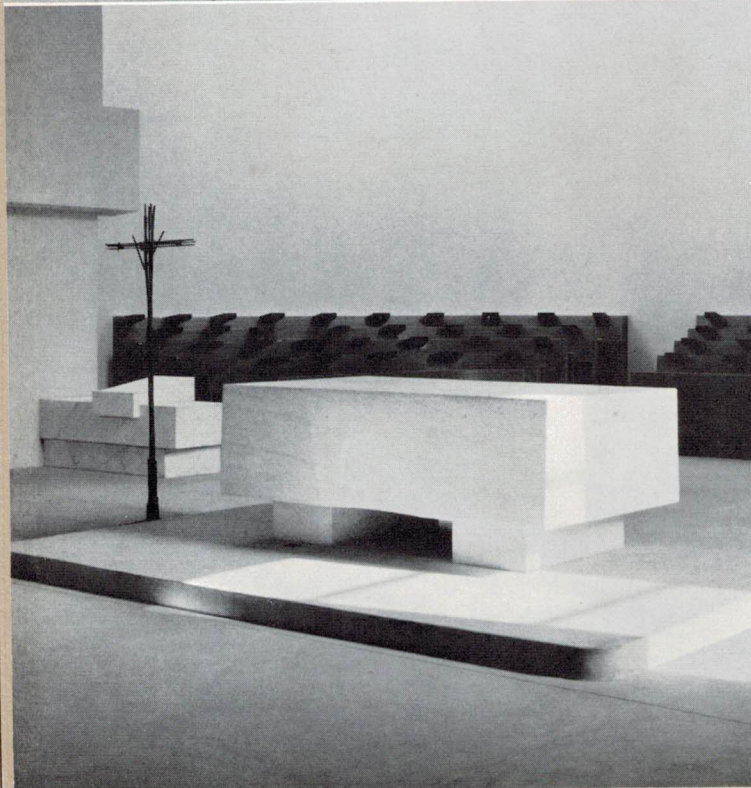
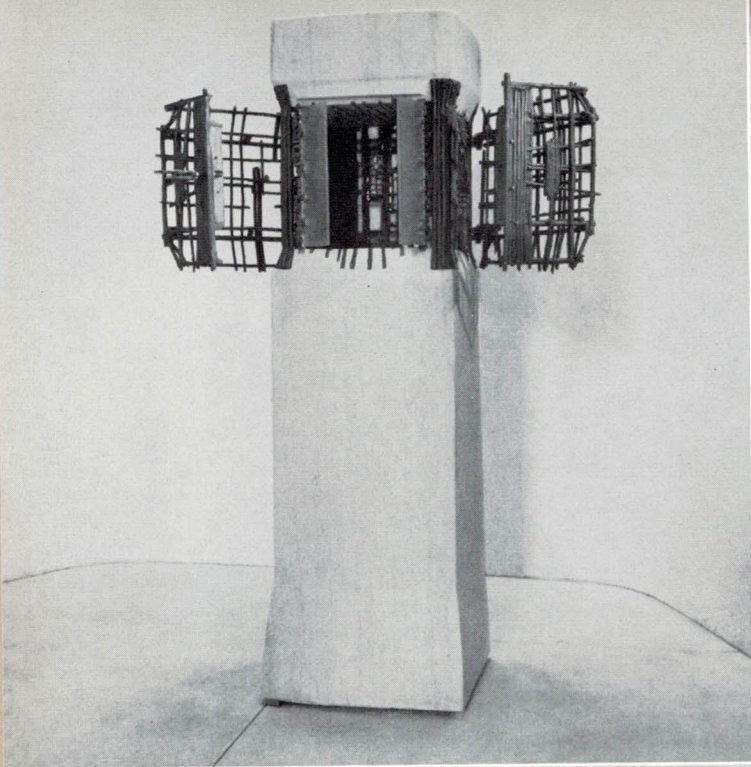
Kurz nach Baubeginn wurde die Umgebung von Sarnen durch ein Erdbeben heimgesucht, das an bestehenden Häusern große Schäden anrichtete. Daher entschloß man sich, das ganze Mauerwerk kreuzweise zu armieren. In den Vorstudien bestand die Absicht, das gewölbte Dach über dem Kirchenraum als massive Betonschale auszubilden. Die Haupthindernisse für diese Ausführung waren die teure Schalung, ferner die nur durch spezielle Modellversuche erfaßbaren Kräfteverhältnisse sowie auch raum-akustische Probleme. Nach Abwägung aller Gegebenheiten fiel die Entscheidung zugunsten einer Stahldachlösung aus. Der Aufbau des Daches besteht aus Haupt- und Nebestahlträgern, Holzsparren, Isolation und Dachschalungen. Ein Hohlraum zwischen Isolation und Schalung dient als Dachentlüftung. Als Dachbelag wurde ein in Sarnen hergestellter Kunststoff gewählt.

Die sichtbare Innendecke ist mit einer heruntergehängten, von den Wänden getrennten Schalenkonstruktion mit Streckmetall und Gips ausgebildet. Die Decken über den Seitenkapellen und in der Sakristei sind in Beton ausgeführt. Der ganze Boden ist mit einer Heizung versehen. Im Chorraum und in der Sakristei wurde zusätzlich eine Lüftung eingebaut. Als begehbarer Boden wurde ein Hartbelag eingegossen, dessen Fugenteilungen identisch mit dem Einmaß-System des Gebäudes sind. Für alle Schreinerarbeiten wurde Eichenholz verwendet.

Hochaltar, Ambo, Kredenz Tisch, Tabernakel, Tabernakelsäule und Weihwasserbecken sind in Tessiner Peccia-Marmor ausgeführt. In Bronze geschaffen sind Ewiglicht, Vortragekreuz, Tabernakelgehäuse, Kerzenstöcke und das Außenkreuz. Es ist vorgesehen, auch die Kircheneingangsportale mit Bronzeplatten zu verkleiden. Die Altäre in den Seitenkapellen sind in Sichtbeton erstellt.

Gottlieb Studer





Die Hauptorgel der neuen Kirche ist in das westliche Halbrund des Kirchenschiffes eingefügt. Im Chor ist eine kleinere Orgel mit 12 Registern vorgesehen. Die Gestaltung des Orgelprospektes entsprang der gemeinsamen Arbeit zwischen dem Architekten und dem Orgelbauer Manfred Mathis von Näfels, der auch die Disposition entworfen hat. Das Pfeifenwerk ist in drei hintereinander angeordneten und abgestuften Gehäusen untergebracht, die aber vom Kirchenraum her gesehen eine schöne Einheit bilden. Die Orgel, mit mechanischer Traktur und elektrischer Registratur, umfaßt, auf zwei Manuale und Pedal verteilt, 27 klingende Register. Der Spielschrank ist im Hauptwerk eingebaut, sodaß der Organist zwischen Hauptwerk und Rückpositiv sitzt. Die Disposition der Orgel wird ein lebendiges, farbiges Spiel in neuzeitlichem Sinne ermöglichen, sodaß sie sowohl den liturgischen Funktionen als auch einer echt christlichen Kunst zu dienen vermag.

Disposition der Hauptorgel:

II. Manual-Hauptwerk		I. Manual-Rückpositiv	
1. Rohrquintade	16'	11. Bleigedackt	8'
2. Principal	8'	12. Praestant	4'
3. Koppelflöte	8'	13. Blockflöte	4'
4. Gemshorn	8'	14. Flachflöte	2'
5. Octave	4'	15. Octave	1'
6. Nachthorn	4'	16. Sesquialter, 2fach	2 ² / ₃ '
7. Quinte	2 ² / ₃ '	17. Scharf 3- bis 4fach	1 ¹ / ₂ '
8. Octave	2'	18. Trichterregal	8'
9. Mixtur 4- bis 5fach	1 ¹ / ₃ '	Tremulant	
10. Trompete	8'		
Pedal		23. Choralbaß	4'
19. Principal	16'	24. Rauschpfeife, 3fach	2 ² / ₃ '
20. Subbaß	16'	25. Posaune	16'
21. Octave	8'	26. Zinke	8'
22. Rohrpommer	8'	27. Schalmey	4'

Architekten	Naef + Studer + Studer, Zürich
Ingenieur	W. Santi, Zürich
Künstler	R. Lienhard, Winterthur H. Volz, Luzern A. Gruber, Dittingen
Berater und Vorprojektersteller	Eigenmann + Ziemba, Zürich
Heizung	Bucher AG, Basel
Elektr. Beleuchtung	Baumann Koelliker AG, Zürich H. W. Rösch, Baden
Akustik	EMPA, Dübendorf
Unternehmer	Imfeld + Fausch, Sarnen
Maurerarbeiten	Bell AG, Kriens
Dachstuhlkonstruktion	X. Omlin + H. Burch, Sachseln und Sarnen
Zimmerarbeiten	S. Wittwer, Kilchberg
Holzimprägnierung	Glasfasern AG, Zürich
Isolationen	H. Roth, Männedorf
Dachbelag	Kunststoff AG, Sarnen
Oberlichter	Scherrer Söhne, Zürich
Gipserarbeiten	Zamboni + Jermini, Luzern E. Wälti + A. Colledani, Alpnach und Sarnen
Heizung/Lüftung	Sulzer AG, Luzern
Elektr. Installationen	H. Dillier, Sarnen
	W. Furling, Kerns
	K. Rohrer, Sarnen
San. Installationen	Gedr. Wolfisberg, Sarnen
Schlosserarbeiten	Grüninger AG, Olten
Verglasungen	Euböolithwerke AG, Olten
Bodenbeläge	J. Imfeld, Sarnen
Schreinerarbeiten	O. Läubli, Sarnen
	Holzbau AG, Lungern
	Borer & Co., Biel
	W. Zünd, Sarnen
	R. Capraro, Sarnen
Beizarbeiten	H. Hunziker, Luzern
Orgel	M. Mathis & Co., Näfels



Die Bilder

- Umschlag Sogenanntes Benediktuskreuz nach einem Entwurf von Paul Diethelm, Luzern: Anfangsbuchstaben eines Abwehrgebetes gegen das Böse. In den Winkeln des Kreuzes: **Crux Sancti Patris Benedicti** (Kreuz des heiligen Vaters Benedikt). Kreuzbalken senkrecht und waagrecht: **Crux Sacra Sit Mihi Lux, Non Draco Sit Mihi Dux** (Das heilige Kreuz sei mir Licht, der Böse Feind sei mir nicht Verführer).
- Seite 2 St. Benedikt, spätgotische Holzfigur süddeutscher Herkunft, Kollegium Sarnen.
- Seite 5 Madonna, Holzfigur um 1400, wahrscheinlich aus der Kunstsammlung des Klosters Muri, jetzt in der neuen Kirche.
- Seite 6 Oben links: Klosterkirche in Muri. Oben rechts: Klosterkirche in Gries. Unten links: Konviktskapelle in Sarnen. Unten rechts: Gymnasialkirche in Sarnen, 1891—1966.
- Seite 9 Romanisch-gotische Klosteranlage von Muri. Kupferstich von P. Johann Caspar Winterlin, 1615, Ausschnitt.
- Seite 11 Die neue Kirche von Südwesten mit Stanserhorn und Rigi im Hintergrund.
- Seite 12 Westlicher Seiteneingang mit Kreuz.
- Seite 17 Inneres der Kirche mit Blick auf Hochaltar und Mönchschor.
- Seite 18 Tabernakelbezirk. Rechts: Tabernakel und Sakramentsaltar. Links: Zugang vom Kloster her.
- Seite 23 Blick von Nordosten auf den Haupteingang und Orgelraum.
- Seite 24 Teil der Nordseite mit Oberlichtfenstern.
- Seite 29 St. Martin. Goldgeprägtes Superlibros der Bibliothek des Klosters Muri, Anfang 17. Jahrhundert.
- Seite 30 Oben: Südseite der Kirche mit Haupteingang. Unten: Nordansicht.
- Seite 35 Oben links: Situation im Norden des Konventgebäudes vor dem Baubeginn. Oben rechts und unten links: der Kirchenbau im Werden. Unten rechts: Blick in die Gewölbe- und Dachkonstruktion.
- Seite 36 Oben links: Tabernakel, halb geöffnet. Oben rechts: Hauptorgel. Unten links: Hauptaltar. Unten rechts: Kelchtisch in der Sakristei.
- Seite 39 Neue Kirche von Südwesten.

Photonachweis

- Remo Abächerli, Sarnen: Seite 2, 5, 11, 29, 30 unten, 36 a c d, 39.
Lorenz Fischer, Luzern: Seite 30 oben.
Georg Germann, Bottmingen: Seite 6 d.
Hansruedi Jutzi, Urdorf: Seite 17, 18, 23, 24.
P. Adelhelm Rast, Sarnen: Seite 12, 36 b.
Josef Stenz, Muri: Seite 6 a.
Gottlieb Studer, Zürich: Seite 35.

Klischees: Ernst Kreienbühl & Cie., Luzern.

Ausführung: Louis Ehrli & Cie., Buchdruckerei, Sarnen.

Zweite, erweiterte Auflage 1967.

